Paed. Pr.
4451
Z

Nro. 3063.
Leih-Bibliothek
deutsche, französische und englische
Literatur
von L. Schmidt's
Buch- und Kunsthandlung
in Freiburg.

Paed. Pr. 4451 Z

g 74/2155

DIE GUTEN KINDER.

Eine kleine
Familiengeschichte
FÜR KINDER DIE GUT SIND
oder gut werden wollen

von

JACOB GLATZ

Zweite verbesserte Auflage

FRANKFURT a/m FR. WILMANS
Verlagshandlung
1832

Die
guten Kinder.

Eine
kleine Familien-Geschichte
für Kinder,
die gut sind, oder gut werden wollen.

Von
Jakob Glatz.

Zweite verbesserte Auflage.

Frankfurt am Main,
Friedrich Wilmans Verlagshandlung.

1832.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorerinnerung.

Dieß kleine Schriftchen, wovon hier eine zweite, im Ausdrucke verbesserte Auflage erscheint, macht keine weiteren Ansprüche, als daß es jüngeren Kindern eine unschuldige Unterhaltung gewähre, und sie zum Fleiß, zur Ordnung, zur Wahrhaftigkeit und zu dem Bestreben ermuntere, gute Menschen zu werden. Es war bei der Ausarbeitung desselben des Verfassers Absicht keineswegs, alle Fehler und Tugenden zu berühren, und auf diese Weise gleichsam die ganze Sittenlehre zu umfassen. Er hat dieses bereits in seinem bei Heubner in Wien, in einer zweiten Auflage erschienenen

Sittenbüchlein, in der Sittenlehre für jüngere Mädchen, zweite Auflage (Frankfurt a. M. bei Wilmans), und in dem Buche gethan, das in Leipzig bei Brockhaus unter dem Titel: die Familie von Karlsberg, oder die Tugendlehre, anschaulich dargestellt in einer Familiengeschichte, im Druck erschienen ist. Der Verfasser erlaubt sich bei dieser Gelegenheit, auf diese drei Schriften diejenigen aufmerksam zu machen, die ihren Kindern eine ausführlichere Darstellung der Tugendlehre in die Hände zu geben wünschen.

Wien, im Jahr 1830.

Glatz.

Die Abreise.

„Leb' wohl, liebe, gute Frau, lebt wohl, lieben Kinder!" sprach Herr Hornberg zu seiner rechtschaffenen Gattin und seinen Kindern, zwei Söhnen und einer Tochter.

Der geliebte Vater hatte eine Reise nach Leipzig zu machen. Alles war eingepackt, und die Kutsche, in der er abfahren wollte, stand vor dem Hause, bespannt mit zwei schönen Apfelschimmeln.

Rührend war der Abschied, der genommen wurde. Die Kinder klammerten sich an den Vater, und sprachen in einem wehmüthigen Tone: „Leb' wohl, lieber Vater, und komme bald glücklich wieder zu uns zurück!" Herr Hornberg hob die Kleinen an sein Herz und küßte sie. „Lebt wohl, recht wohl, meine Lieben!" wiederholte er. „Nach ein Paar Wochen

bin ich wieder bei euch. Wie soll es mich dann freuen, euch wieder zu sehen! Seyd fleißig und gut; folgt eurer Mutter, und machet ihr immer nur Freude. Wie froh werde ich seyn, wenn ich bei meiner Rückkehr von ihr höre, daß ihr euch gut aufgeführt habt!"

„Das soll gewiß geschehen, lieber Vater!" sprach Gustav. — „Gewiß, das soll geschehen!" wiederholten Christian und Hannchen.

Die Mutter umarmte ihren Gatten. Sie küßten einander herzlich, drückten sich freundlich die Hand, und schieden mit den besten Wünschen von einander.

Herr Hornberg stieg, von den Seinigen begleitet, in die Kutsche. Die muntern Pferde flogen davon. Mutter und Kinder sahen dem geliebten Vater nach. Aber bald genug verschwand die Kutsche ihrem Blick.

Den Kindern wurde es jetzt sonderbar zu Muthe. Der Vater war bisher nie verreist gewesen. Immer hatte er sich in ihrem Kreise befunden, und sie waren an seine Gegenwart so sehr gewöhnt, daß ihnen jetzt seine Entfernung ganz neu und unangenehm vorkam.

Wehmüthige Empfindungen regten sich in dem Gemüthe der gutgearteten Kinder. Sie schmiegten sich an die Mutter, als sie mit derselben in das Zimmer zurückgekehrt waren, und Hannchen sprach: „Es ist mir so bange um den Vater! ich weiß selbst nicht, warum? Wenn er nur keinen Schaden auf der Reise nimmt! wenn er nur glücklich zu uns zurück kehrt!"

„Ei, Schwesterchen", rief Gustav aus, „wer wird nur gleich so ängstlich thun! der Vater wird sich schon vor Schaden in Acht zu nehmen wissen! Nach zwei Wochen ist er frisch und munter wieder unter uns!"

„Wir wollen das Beste hoffen", sprach die Mutter. „Leipzig ist von uns freilich sehr weit entfernt; auf einer so weiten Reise können dem Vater allerdings mancherlei Unfälle zustoßen; aber, wie gesagt, wir wollen das Beste hoffen. Gott geleite euern guten Vater, und bringe ihn gesund und wohlbehalten in unsre Mitte zurück."

Um die Kinder zu zerstreuen, ging die Mutter mit ihnen in den Garten, der dicht am Hause lag. Hier blühten und prangten der

Blumen viele und mancherlei. Die Kleinen sahen ihre Schönheit und Pracht, und hatten ihre Lust an ihnen. Die Mutter brach für jedes eine Blume. Das zur Wehmuth gestimmte Herz der Kinder erheiterte sich. Es war ein herrlicher Frühlingsmorgen. Die Bäume grünten und blühten, die muntern Vögel hüpften auf den Zweigen herum, und zwitscherten und sangen voll Liebe und Lust.

„Wie schön, o wie schön ist's hier im Grünen!“ riefen die Kinder aus. „Welch' ein herrlicher Morgen! wie heiter ist der Himmel! wie freundlich und mild scheint die Sonne auf uns herab!“

„Das alles kommt von Gott“, bemerkte die Mutter. „Er hat diese Welt so schön gemacht. Mit Liebe und Vaterhuld trägt und erhält und lenkt er alles. Seine Güte verkündigen der reine, blaue Himmel, die freundliche, allerwärmende Sonne, der blühende Baum, die duftenden Blumen, des Feldes Saaten und grüne Auen, der Vögel Lustgesang, alles, alles, was wir um uns sehen. Er, der Allliebende, wacht über alles, was er geschaffen hat, be-

sonders über den Menschen. Unter seinem Schutze stehet auch ihr, stehet auch euer guter Vater. Gott umschwebt ihn auf seiner Reise, und wir können getrost und ruhig seyn."

Auf das Herz der Kinder machten diese Worte einen sehr guten Eindruck. Sie freuten sich ihres gütigen, liebevollen Schöpfers, schmiegten sich freundlich an die geliebte Mutter, und bestiegen mit ihr einen kleinen Hügel, der gleich neben dem Garten lag.

Der Hügel.

Auf dem Hügel war es schön, sehr schön. Man übersah von demselben einen großen Theil der umliegenden Gegend. Nicht weit davon war ein kleiner Buchen-, Fichten- und Birkenwald. Im Thale floß ein Bach durch grüne Wiesen. Die Aecker waren mit frischen Saaten bedeckt. Nach allen Seiten hin erblickte man Feldblumen von den verschiedensten Farben. Der Platz, auf dem die Kinder sich befanden, war mit goldgelben Primeln bedeckt. Ringsherum lagen kleine Städte, Marktflecken und Dörfer. Gar traulich guckten die Häuser durch grünende und blühende Bäume hervor. Hie und da bewegten sich auf den Feldern Männer und Weiber, Mädchen und Knaben. In den umliegenden Gärten sangen Vögel, und hoch in der Luft trillerte die Lerche. Alles war wie neu belebt, und schien sich seines Lebens auf das innigste zu freuen.

Mit Wohlgefallen und herzlicher Freude

blickten Mutter und Kinder hin auf die schöne Natur. Es währte nicht lange, so vernahmen sie die Töne einer Harfe. Bald hörten sie auch einen einfachen, aber dabei recht herzlichen Gesang. Sie konnten fast jedes Wort verstehen. Es wurde folgendes Frühlingslied gesungen:

O seht, die liebe Sonne lacht;
Die Wiesen kleiden sich in Pracht;
Zerronnen ist des Winters Schnee,
Und Blumen dringen aus dem Klee.

In süße Blüthen tauchen sich
Die kleinen Bienen emsiglich;
Der bunte Buttervogel freut
Sich über sein bemaltes Kleid.

Die Lerche schwingt sich hoch empor;
Im Walde schlägt der Finken Chor;
Vor allem aber reizt der Schall
Der lieben kleinen Nachtigall.

Wohin ich sehe, seh' ich Lust.
Voll Freude hebt sich meine Brust,
Und denkt: wie preis' ich würdig ihn,
Der diesen Frühling uns verliehn?

Das Spiel der Harfe wurde fortgesetzt, und wiederholt von einem das Herz sanft ergreifenden Gesange begleitet.

Die Kinder waren begierig, zu erfahren, wer die Harfe spiele, und so angenehm dazu singe. Es schien, als wenn gleich unten am Hügel gespielt und gesungen werde, und die Mutter stieg mit den Kleinen von der Anhöhe hinab.

Der blinde Harfenspieler.

Als Mutter und Kinder am Fuße des Hügels ankamen, erblickten sie unter einem Baume einen Mann mit einer Harfe, und neben ihm ein einfach gekleidetes Mädchen von etwa zwölf Jahren. Sie nahten sich beiden.

„Ach, Mutter", sprach Hannchen ganz leise, als sie dem Harfenspieler nahe gekommen waren, „es scheint mir, als wenn der arme Mann nicht sehen könne!"

„Gewiß, er ist blind!" sagten die Brüder.

Die Mutter begrüßte den Harfenspieler. Er dankte freundlich und treuherzig. Dasselbe that auch das reinlich angezogene Mädchen.

Was die Kinder bemerkt hatten, war wirklich gegründet. Der arme Mann war ganz blind. Man bedauerte ihn, und fragte, ob er blind geboren sey.

„Das nicht", erzählte der Mann. „Ich hatte in meiner Jugend ein gutes Auge. Aber ich wußte es nicht zu schonen. Manches that

ich, was meine Augen schwächte, und den Grund zu meiner jetzigen Blindheit legte. Ich las bisweilen auch im Dunkeln, strengte das Auge zu sehr an, und schwächte es dadurch. Oefters war ich auch so unvorsichtig, in einem Buche zu lesen, das von der Sonne stark beschienen wurde. Das griff mein Auge auch sehr an. Was aber am stärksten und übelsten auf dasselbe wirkte, war, daß ich häufig mit andern Knaben um die Wette in die Sonne sah. Wer dieß am längsten zu thun im Stande war, glaubte, eine Heldenthat verrichtet zu haben. Ich suchte damit alle meine Cameraden zu übertreffen. Aber traurig waren die Folgen davon. Meine geschwächten Augen entzündeten sich oft. Sie fingen an, wehe zu thun. Ich achtete nicht darauf. Die Schmerzen wurden immer größer, und oft konnte ich sie kaum ertragen. Vor zehn Jahren wurde das Uebel so groß, daß ich mich gezwungen sah, mehrere Augenärzte um Rath zu fragen. Ein Paar von ihnen machten mir Hoffnung, daß ich von meinem Uebel befreit werden würde. Ich hätte den Staar, sagten sie, und

müßte mich operiren lassen. Vor der Operation fürchtete ich mich. Allein was thut man nicht, um eines so schmerzhaften Uebels los zu werden. Ich entschloß mich endlich zu allem, was die Aerzte für rathsam und nothwendig hielten. Die Operation wurde vorgenommen. Man stach mir den Staar. Aber es half nichts. Das Uebel, an welchem ich litt, wurde nicht gehoben, sondern vergrößerte sich vielmehr. Am Ende wurde ich ganz blind."

Mutter und Kinder bezeigten dem blinden Manne ihre herzliche Theilnahme. „Armer, unglücklicher Mann!" sagte Hannchen, von Mitleid durchdrungen.

„Wohl bin ich in vielem Betrachte ein unglücklicher Mann", sprach der Blinde. „Eine ewige Nacht umschwebt mich. Ich sehe nichts von den Wundern und Schönheiten der Natur, nichts von den Herrlichkeiten der Kunst; ich sehe nicht das freundliche Gesicht guter und froher Menschen. Immerwährende Finsterniß umhüllt mich."

„Armer, unglücklicher Mann!" wiederholte Hannchen.

„Gute Kinder!“ versetzte der Blinde, „ich danke euch für eure Theilnahme. Ihr seyd freilich viel, viel glücklicher als ich. Ihr könnet euch der Schönheiten auf der Welt erfreuen; denn ihr sehet sie. O dankt eurem gütigen Schöpfer für dieses große Glück. Schätzet es nach seinem ganzen Werthe, und suchet euch immer im Besitze desselben zu erhalten. Thut nichts, was euer Auge schwächen und zerrütten könnte. Ach, das ist eben mein größtes Unglück, daß ich zu mir sagen muß: du selbst hast dir durch deinen Leichtsinn deine Blindheit zugezogen! Nur damit tröste ich mich einigermaßen, daß ich aus Unwissenheit fehlte. Niemand hatte mir gesagt, daß ich im Dunkeln meine Augen nicht anstrengen, in einem Buche, das von der Sonne beschienen wurde, nicht lesen, und besonders nicht in die feurigen Sonnenstrahlen hinsehen sollte. Ich that dieß, weil andere Knaben es auch thaten, und weil ich nicht wußte, daß es gefährlich und schädlich sey. Wer dieses weiß, und thut es doch, der verdient großen Tadel, und muß dann das Unglück, das er sich da-

durch zuzieht, einzig und allein sich selbst zuschreiben."

Man fragte, wer das Mädchen sey?

„Meines Lebens größte Freude", antwortete der blinde Mann. „Es ist meine Tochter. Sie war zwei Jahre alt, als ich erblindete. Vier Jahre darauf starb ihre rechtschaffene Mutter. Ich habe sie bisher so gut erzogen, als es mir in meiner Lage nur immer möglich war. Sie geht noch immer in die Schule, und ihr Lehrer ist mit ihrem Fleiße und ihrer sittlichen Aufführung zufrieden. Das macht mir Freude. Zu Hause halte ich sie zur Arbeit und zur Ordnung an, und sie hat bisher in weiblichen Arbeiten gute Fortschritte gemacht. Um mir die Zeit angenehm zu vertreiben, lernte ich die Harfe spielen, und da lernt denn Marie — so heißt meine Tochter — manches Liedchen singen, und begleitet mein Spiel mit ihrem Gesang. Gott, wenn ich das Kind nicht hätte! wie verlassen, wie unglücklich wäre ich! Sie ist mir ein Licht in meiner Finsterniß. Mit herzlicher Liebe hängt sie an mir; gern erfüllt sie

meine Wünsche; was ich sie heiße, das thut sie mit Freuden: meine kleine Wirthschaft führt sie in der besten Ordnung fort; sie ist überhaupt eine gute Tochter, und tausendmal habe ich schon Gott dafür gedankt, daß er sie mir geschenkt hat."

Das bescheidene Mädchen erröthete bei dem Lobe, das ihr der Vater ertheilte, und sah verschämt nach der Erde hin.

Frau Hornberg lud den blinden Mann ein, sie nach ihrer Wohnung zu begleiten. Er nahm ihre Einladung dankbar an, und folgte ihr, von der geliebten Tochter am Arme geführt.

Wohlthätigkeit.

Der blinde Harfenspieler kam in dem Hause des Herrn Hornberg an. Er mußte sich mit seiner Tochter niederlassen, und noch Manches aus seiner Lebensgeschichte erzählen. Gustav, Christian und Hannchen hörten mit aller Aufmerksamkeit zu, und es entging ihnen keines seiner Worte.

Die Mutter entfernte sich aus dem Zimmer, um für den blinden Mann und seine Tochter ein kleines Frühstück zu holen. Die Kinder folgten ihr.

„Mutter", sprachen die Kleinen, „gib dem armen Manne doch auch einige Groschen Geld. Nimm alles, was in unsern Sparbüchsen ist, und schenk' es ihm. Wir geben es ihm von Herzen gern. Aber sag' es ihm nur ja nicht, daß es von uns kommt. Er braucht dieß nicht zu wissen."

Die Mutter freute es, daß ihre Kinder sich so geneigt zum Wohlthun zeigten. „Das

ist recht brav, daß ihr dem armen Manne ein Geschenk zu machen wünschet", sagte sie. „Solchen Armen, die sich ihren Unterhalt nur schwer, oder gar nicht verdienen können, muß man beistehen und helfen, so gut man kann. Aber man muß ihnen auch gründlich zu helfen suchen, nicht bloß auf Augenblicke, sondern, wenn möglich, auf immer."

„Wenn wir dieß nur könnten, herzlich gern thäten wir es!" versetzten die Kinder. „Der Mann gefällt uns gar zu wohl, und er ist so sehr unglücklich!"

„Für immer könnt ihr ihm freilich nicht helfen", sprach die Mutter, „denn ihr habt nicht die Kräfte dazu. Vielleicht kann ich es thun."

„O thu' es, Mütterchen, thu' es!" sagte Hannchen.

„Thu' es, o thu' es!" sprachen auch Gustav und Christian.

Die Mutter brachte dem blinden Manne und Marien ein kleines Frühstück. Sie verzehrten es mit Dank. Marie benahm sich

so artig und gut, daß Frau Hornberg sie recht lieb gewann.

Der Blinde wurde gefragt: wovon er lebe? „Ich habe ein kleines Häuschen und einen Acker", antwortete er. „Den letztern bebauen wir mit Kartoffeln. Einen Theil davon essen wir selbst, der größere Theil aber wird verkauft. Auf diese Weise komm' ich zu Geld. Neben meinem Häuschen habe ich einen Garten. Er ist zwar nicht groß, aber er trägt doch ziemlich viel zu meinem und meiner Tochter Unterhalte bei. Ich habe darin eine kleine Baumschule angelegt, aus der ich jährlich eine beträchtliche Anzahl von Bäumchen verkaufe. Das trägt mir auch einiges Geld. Einen Theil des Gartens besäe ich mit Verschiedenem, sammle dann den Saamen und verkaufe ihn. Auch dafür kommt ein Sümmchen ein. Bisweilen trifft es sich, daß auch bei meiner Tochter eine kleine Arbeit bestellt wird. Auch das bringt Geld ins Haus. Zuweilen bekommen wir auch von diesem und jenem Wohlthäter ein kleines Geschenk. Könnte ich nun noch auch im Winter etwas verdie-

nen: so würde ich mit Gott und der Welt noch zufriedener seyn, als ich es jetzt schon bin."

Frau Hornberg fragte den Blinden: welche Arbeiten er wohl im Winter übernehmen könnte?

Er antwortete, daß er manche Schreinerarbeiten, z. E. Spielereien für Kinder, Winden, Kästchen u. d. m. verfertigen würde, wenn sich nur Abnehmer dafür fänden.

Nun wußte Frau Hornberg, auf welche Weise sie dem Manne gründlich helfen könne. Sie sagte zu ihm, er könne im künftigen Winter für ihre Kinder Spielereien von Holz verfertigen; sie würde sie ihm gut bezahlen; auch werde sie mehrere Freundinnen bewegen, ihm Arbeit zu verschaffen. Aus seiner Baumschule wolle sie jährlich ein Dutzend Bäumchen kaufen; auch von seinen Sämereien werde sie jedes Jahr ihm Einiges abnehmen, und seine Tochter könne von ihr das ganze Jahr hindurch zu nähen und zu stricken bekommen.

Der blinde Mann wußte nicht, wie ihm geschah. Innige Freude erfüllte sein Herz. Er griff nach der Hand der Wohlthäterin und

küßte sie. Das that auch Marie. Ach, welch' eine gute, menschenfreundliche Frau! sagte er still für sich, und dankte Gott, daß er ihn zu ihr geführt habe.

Zufriedenheit im Unglück.

„Was mir an euch gefällt", sprach Frau Hornberg zu dem blinden Manne, „das ist euer zufriedenes, heiteres Herz. Wenigstens scheint es mir, daß ihr nicht unzufrieden und mißvergnügt seyd."

„Nein, das bin ich, wahrlich! nicht"; antwortete der Blinde. „Zwar groß ist das Unglück, das mich betroffen hat. Aber warum sollte ich mich darüber grämen! Anfangs that ich das; allein bald genug sagte ich zu mir selbst: Bin ich nicht unverständig, daß ich mir vergeblichen Kummer mache? Was hilft mir mein Gram? Wenn ich mich auch zu Tode grämte, würde mir dieß wohl etwas helfen? Ich bliebe doch immer blind. — Meine Seele wurde ruhiger. — Will bisweilen ein kleiner Unmuth in mein Herz einkehren, so denke ich, daß ein liebevoller Gott über mich waltet, und daß alles, was er uns zuschickt, gut sey, daß selbst die Leiden der Erde, unter seiner Leitung,

zu unserm Wohle gereichen müssen. — Bin ich gleich blind: so genieße ich doch des Guten viel. Ich erfreue mich einer festen Gesundheit; ich bin nicht ganz verlassen; hab' ich gleich nicht viel, so muß ich doch auch nicht darben. Und wie glücklich macht mich meiner Tochter Liebe und ihr gutes Betragen! Tausende, die nicht blind sind und Geld die Fülle haben, sind nicht so froh und glücklich als ich."

Frau Hornberg freute sich herzlich über diese verständigen Worte des blinden Mannes. Mit Theilnahme hörten ihm auch die Kinder zu, und fühlten große Achtung gegen ihn.

Als er merkte, daß die Kleinen die Harfe noch zu hören wünschten, ergriff er dieselbe, spielte sie, und sang mit seiner Tochter folgendes Lied dazu:

Ich will nicht voll Unmuth klagen,
Sondern still mein Leiden tragen;
Gott, der alles gütig lenkt,
Hat es über mich verhängt.

In dem Laufe dieses Lebens
Schickt er nichts für uns vergebens.

Nützen soll uns auch das Leid
Für die Zeit und Ewigkeit.

Körperliche Schmerzen lehren,
Unsre Sorgfalt zu vermehren,
Unsre Thorheit zu bereu'n,
Oder mäßiger zu seyn.

Ohne Schmerzen, ohne Leiden
Wüßten wir auch nichts von Freuden.
Selbst das Glück, gesund zu seyn,
Sehn wir erst durch Krankheit ein.

Leiden lehrt, Geduld zu üben,
Lehrt den Nächsten mehr zu lieben,
Und wenn wir ihn leiden sehn,
Mitleidsvoll ihm beizustehn.

Leiden lehrt auf Gott vertrauen,
Ohne Furcht und ohne Grauen
Durch das Todesthal zu gehn,
Und sich ewig froh zu sehn.

Darum will auch ich nicht klagen,
Sondern still mein Leiden tragen,
Gott, der's auflegt, zürnet nicht;
Er bleibt meine Zuversicht.

Der blinde Mann erzählte hierauf, daß er in einem nahen Marktflecken wohne, und

einen Spaziergang nach dem nächsten Dorfe machen wolle, um dort einen Freund zu besuchen.

Frau Hornberg beschenkte ihn mit einigem Gelde, wozu sie auch zehn Groschen aus den Sparbüchsen der Kinder genommen hatte, und der Tochter machte sie ein Geschenk mit einem schon getragenen, aber noch hübschen Tuche. Der Blinde und Marie mußten versprechen, sich bisweilen in dem Hornbergschen Hause sehen zu lassen. Mit dem herzlichsten Danke und der gerührtesten Seele schieden sie von ihren menschenfreundlichen Wohlthätern.

Es war eine Freude, zu sehen, mit welcher Lust die Kinder diese ihre Arbeiten anfingen. Jedes dachte dabei an den Vater, und wie er sich freuen werde, wenn er bei seiner Rückkehr von jedem ein kleines Geschenk erhalten würde. Oft wurde bei der Arbeit sein Name genannt, oft gewünscht, daß seine Reise glücklich seyn, und er gesund und wohlbehalten zu ihnen zurückkehren möge.

Lust und Lieb' zu einem Ding
Macht alle Müh' und Arbeit gering;

heißt es im Sprichworte. Das war nun auch hier der Fall. Die Kinder fingen ihre Arbeit nicht nur mit Lust und Liebe an, sondern sie setzten sie auch mit Lust und Liebe fort. Sie machten es nicht so, wie manche Kinder, die etwas wohl mit Freude anfangen, aber bald genug die Geduld verlieren, und die Arbeit entweder ganz stehen und liegen lassen, oder sie mit Unlust schläfrig fortsetzen. Hornbergs Kinder waren anders gewöhnt. Was sie einmal anfingen, das betrieben sie auch mit Eifer, bis es beendigt war. Die Geduld verloren sie nicht so leicht, und wenn auch manche

Arbeit ihnen etwas schwer fiel, so achteten sie darauf nicht, sondern setzten sie mit fröhlichem Sinne fort.

Bei den Arbeiten, welche die Kinder für den Vater angefangen hatten, verdoppelten sie ihren Fleiß, und der Mutter machte es großes Vergnügen, ihnen dabei zuzusehen. Bisweilen setzte sie sich an das Forte Piano, und sang, in Begleitung desselben, zur Ermunterung der Kinder folgendes Lied:

O wie herrlich ist der Preis,
Den ein unverdroßner Fleiß
Jedem Menschen willig beut,
Der ihm seine Kräfte weiht.

Wenn der Träge schläfrig gähnt,
Oder sich nach Possen sehnt,
Kürzt der Fleißige die Zeit
Sich durch frohe Thätigkeit.

Ja, mit schnellen Schwingen fliehn
Seine Stunden vor ihm hin;
Den verlornen Augenblick,
Sonst nichts wünschet er zurück.

Er ist stark, gesund und frisch;
Arbeit würzet ihm den Tisch,

Und kein kranker Ekel schleicht
Sich zu seiner Mahlzeit leicht.

Wenn er wirkt, drückt ihm die Ruh
Seine Augen willig zu;
Nie hat ihn ein Traum geschreckt,
Und vom Schlummer aufgeweckt.

Er begegnet allemal
Früh dem ersten Sonnenstrahl,
Der, dem muntern Fleiß geneigt,
Von den Bergen niedersteigt.

Wenn der Faule darben muß,
Lebt er oft im Ueberfluß.
Ehr' und Ansehn warten sein,
Ihn im Alter zu erfreun.

Aller Orten trifft er dann
Früchte seiner Arbeit an,
Und so mancher guten That,
Die er ausgeführet hat.

Auch im Alter, auch als Greis,
Ist er munter und voll Fleiß,
Und ihn trägt kein falscher Stab
An sein ruhig spätes Grab.

Dieses Lied hörten die Kinder gern, und baten die Mutter oft, es ihnen vorzuspielen

und zu singen. „Die Arbeit geht uns noch ein Mal so flink von der Hand, wenn du uns dieses Lied singst", sagten sie öfters zur Mutter.

„Das ist schon recht", versetzte die Mutter, „wenn Musik und Gesang auf den Menschen gute Eindrücke machen, sein Herz aufheitern, seine Munterkeit und seinen Fleiß beleben, und ihn zum Guten ermuntern. Das sollte immer ihr Hauptzweck seyn."

Die Arbeiten der Kinder für den Vater hatten den besten Fortgang. Der Geldbentel wurde immer größer, mit der Zeichnung ging es merklich vorwärts, und Christian ließ es bei der Dose nicht bewenden, sondern fing, als sie fertig war, an einer Federbüchse aus Pappe zu arbeiten an, die er auch für den Vater bestimmte.

Arbeit und Fleiß heitern die Seele auf, und machen das menschliche Gemüth fröhlich. Dieß erfuhren auch Hornbergs Kinder. Sie waren die Munterkeit selbst. Von langer Weile und Mißmuth wußten sie nichts. Schnell

und angenehm verfloß ihnen eine Stunde nach der andern, ein Tag nach dem andern. Sie waren mit sich selbst zufrieden, und freuten sich des Lebens von ganzem Herzen.

Ordnungsliebe.

Gustav, Christian und Hannchen wurden schon frühzeitig an eine strenge Ordnung gewöhnt. Sie hatten bestimmte Stunden, wo sie zu essen bekamen, bestimmte Stunden zur Arbeit und zur Erholung. Auch war jedem ein kleiner Platz eingeräumt, wo es seine Sachen hielt, und wohin es dieselben legen mußte, wenn sie gebraucht worden waren.

Bei dieser Einrichtung befanden sich die Kinder sehr wohl. Ihre ordentliche Lebensweise erhielt sie gesund und munter. Nie durften sie ihre Sachen lange suchen; jede fanden sie schnell auf ihrem Platze, und sie entgingen dadurch manchem Verdrusse und mancher Versplitterung der Zeit.

Welch' eine schöne Sache die Ordnung sey, das erfuhr einmal Gustav während der Abwesenheit des Vaters. Er hatte sich so sehr in seine Arbeiten vertieft, daß er etwas unordentlich zu werden anfing, manches am unrech-

ten Orte liegen ließ, und sich dadurch ein Paar Mal von der Mutter Verweise zuzog, die ihn schmerzten. Doch er sollte dafür noch empfindlicher bestraft werden.

Die Mutter hatte den Kindern versprochen, mit ihnen einen Spaziergang nach einer Brunnenquelle zu machen, die in einem nahen Wäldchen lag, und die sie gern besuchten. Alle freuten sich schon einige Tage hindurch auf diesen versprochenen Spaziergang.

Endlich kam der frohe Tag, an welchem die Mutter ihr Versprechen erfüllen wollte. Die Kinder machten sich marschfertig, und wollten mit der Mutter so eben abgehen, als Gustav noch etwas unruhig und hastig suchte. Man sah es ihm an, daß ihm nicht wohl zu Muthe war.

Die Mutter fragte, was er suche.

„Mein Schnupftuch kann ich nicht finden!“ antwortete Gustav.

„Und daran ist nichts anderes Schuld“, versetzte die Mutter, „als deine Unordentlichkeit, die ich schon seit einigen Tagen an dir bemerke. Der Spaziergang kann nicht aufge-

schoben werden. Länger können wir auf dich nicht warten, und ohne Schnupftuch kannst und darfst du nicht mitkommen. Suche es, bis du es gefunden hast. Wir aber wollen gehen."

Das waren für Gustav Donnerworte. Es traten ihm Thränen in die Augen. Halbweinend bat er die Mutter, zu warten, bis er das Tuch gefunden hätte, erhielt aber zur Antwort, daß man mit der Zeit haushalten müsse, und daher seine Bitte nicht erfüllen könne.

Nun war Gustav außer sich vor Betrübniß. Die Geschwister baten für ihn, aber es half nichts. „Gustav war sonst die Ordnung selbst", sprach die Mutter, „und dabei hat er sich immer wohl befunden, und mir keinen Verdruß gemacht. Seit einiger Zeit ist er nicht mehr der ordnungsliebende Knabe, der er sonst gewesen ist. Er soll es nun fühlen, welch' eine schöne Sache die Ordnung, welch' eine üble Sache dagegen die Unordentlichkeit sey. Wir gehen nach dem Brunnen, und Gustav bleibt hier."

Wirklich ging auch die Mutter mit Christian und Hannchen fort. Gustav weinte bitterlich. Es war ihm leid, daß er den schönen Spaziergang, auf den er sich schon im voraus so sehr gefreut hatte, nicht mitmachen durfte. Aber noch weit mehr schmerzte es ihn, daß die Mutter durch ihn verstimmt und unwillig gemacht worden war. Nun fühlte er es recht tief, wie angenehm und gut es sey, seine Sachen immer in der schönsten Ordnung zu halten.

Die Mutter wandelte mit den zwei Kindern langsam fort, immer nach dem Brunnen zu. Das Vorgefallene hatte sie etwas mißmuthig gemacht. Es that ihr weh, wenn sie gezwungen war, eines ihrer Kinder zu bestrafen; aber als eine vernünftige, rechtschaffene Mutter mußte sie dieß thun, wenn es die Kinder verdienten. Sie hätte so gern Gustaven mitgenommen, und es fiel ihr sehr schwer, ihm zu befehlen, zurückzubleiben. Aber sie konnte nicht anders handeln.

Auch Christian und Hannchen waren nicht zum heitersten gestimmt. Es that ihnen

leid, daß Gustav nicht unter ihnen war, und sie schritten still und stumm dahin.

Es währte nicht lange, so hörten sie hinter sich ein lautes Zurufen. Sie sahen sich um; und was erblickten sie? — Gustav kam ihnen nachgelaufen. Er hielt ein weißes Tuch in die Höhe, und ließ es in der Luft herumflattern.

Die Spazierenden hielten still. Bald genug war Gustav bei ihnen. Er stürzte auf die Mutter los, griff nach ihrer Hand, küßte dieselbe und sprach: „Liebe, gute Mutter, verzeih', daß ich dir Verdruß gemacht habe! Sey nicht böse auf mich! sey mir wieder gut. Mein Tuch hat sich gefunden; ich habe es heute Morgens, da ich mich nach den Blumenbeeten umsah, im Garten liegen lassen. Ich will gewiß von nun an ordentlicher seyn. Sieh mich nur freundlicher an, und erlaube, daß ich mitkommen darf."

Das Gesicht der guten Mutter heiterte sich auf. „Gustav", sagte sie, „ich will das Vergangene vergessen, und verzeihe dir. Du hast nun gefühlt, welch' eine üble Sache die

Unordentlichkeit ist; ich hoffe, du wirst in Zukunft immer so ordnungsliebend seyn als sonst."

„Gewiß, liebe Mutter, gewiß, das werd' ich seyn!" sprach Gustav, und dankte der Mutter auf das herzlichste, daß sie ihm verziehen hatte. Sie küßte ihn, und machte ihn dadurch sehr glücklich.

Die Geschwister waren hocherfreut, daß Gustav wieder bei ihnen, und die Mutter nicht mehr böse auf ihn war. Sie umarmten und küßten ihn. Fröhlichen Sinnes setzten sie nun ihren Spaziergang fort.

Der Invalide.

Ehe die Spazierenden das Wäldchen erreichten, in welchem der Brunnen lag, den sie besuchen wollten, stießen sie auf einen armen Mann, der denselben Weg ging, aber nur langsam forthinkte.

Hornbergs Kinder erblickten den armen Mann kaum, so fühlten sie auch schon Mitleid mit ihm. „Mutter", sprach Hannchen, „sieh' doch den Mann da: er ist gewiß arm und unglücklich; wie er hinkt!"

Als die Spazierenden dicht neben diesem Manne waren, wich er etwas auf die Seite, damit sie mit mehr Bequemlichkeit vorübergehen könnten. Auch zog er bescheiden seinen Hut, und grüßte sie freundlich.

Die Mutter stand still, grüßte den Mann wieder, und fragte ihn, wer er sey, und wie es ihm gehe?

Der Mann antwortete, er sey ein Invalide, habe zwanzig Jahre als Soldat gedient,

und lebe nun in dem nächsten Dorfe zwar etwas kümmerlich, aber nicht unglücklich.

Frau Hornberg wünschte, noch mehr von dem Manne zu erfahren, und bat ihn, ihr noch Einiges von seiner Lage zu erzählen. Es sey hier gerade ein hübscher Platz unter einem Baume, bemerkte sie, er möchte sich auf demselben niederlassen, und ihr und den Kindern erzählen, wenn er anders nicht Eile habe.

„Eile hab' ich nicht", antwortete er, „und wenn Sie mir zuhören wollen, so will ich Ihnen gern Mancherlei erzählen, was ich erfahren habe."

Frau Hornberg munterte ihn dazu auf. Der Mann setzte sich nun unter den Baum nieder und erzählte Folgendes.

Der gute Bruder.

(Fortsetzung.)

„Ich hatte rechtschaffene Eltern", erzählte der Mann, „aber sie waren ganz arm, und konnten auf meine Ausbildung fast gar nichts verwenden. Ihre Stütze war ein älterer Bruder von mir, der ihnen die Wirthschaft führen und sie ernähren half. Mein Vater und meine Mutter waren schwächlich und kränkelten beständig. Da ging ihnen nun mein Bruder als ein guter, dankbarer Sohn redlich an die Hand, besorgte ihre Geschäfte, und arbeitete oft Tag und Nacht, um nur so viel zu erwerben, als wir alle nöthig hatten. Es war daher sehr natürlich, daß die Eltern auf meinen Bruder große Dinge hielten, und ihn häufig ihren Versorger und ihre Hauptstütze nannten.

Gern hätt' ich viel Nützliches gelernt. Aber da ich noch klein war, waren die Landschulen noch nicht so gut eingerichtet, als jetzt. Man konnte in denselben nichts weiter lernen, als

ein Bischen Lesen, etwas Religion und allenfalls auch ein Bischen Schreiben. Das Wenige, was man lernte, vergaß man bald wieder, wenn man aus der Schule trat.

Wie weit besser ist jetzt die Jugend, selbst auf dem Lande daran! Sie hat Gelegenheit, so vielerlei Nützliches zu lernen, woran damals, als ich die Schule besuchte, nicht zu denken war. Es ist nicht zu verzeihen, wenn Eltern und Kinder diese Gelegenheit nicht gehörig benutzen.

In der Schule, in die ich ging, lernte ich bloß etwas Lesen und Schreiben. Zu Hause mußte ich Händearbeiten verrichten, und bald genug wurde ich aus der Schule genommen, um zu Hause zu arbeiten, und auch etwas zu verdienen. Ich kann dieß meinen Eltern nicht zum Vorwurfe machen, denn die Noth zwang sie dazu. Viel habe ich ihnen zu danken. Sie hielten mich streng zur Arbeit, zum Fleiße, zur Ordnung, zur Wahrheitsliebe, zur Ehrlichkeit, mit Einem Worte, zu allem Guten an. Oft habe ich ihnen im Grabe dafür gedankt, und sie für die gute Erziehung geseg=

net, die sie mir gegeben haben. Es ist wahr, sie haben mich oft sehr strenge behandelt, und bisweilen schien es mir, als wenn sie zu hart gegen mich wären. Aber späterhin dachte ich ganz anders darüber, und dankte ihnen für die Strenge, mit der sie mich zur Arbeit und zur Erfüllung meiner Pflichten angehalten hatten.

Meine Eltern wurden eines Tages, da ich eben in mein zwanzigstes Jahr getreten war, in großen Schrecken und in die tiefste Traurigkeit gesetzt. Es brach ein Krieg aus, und man mußte die Armee vermehren. Auch unser Dorf erhielt den Befehl, zehn Mann Rekruten zu stellen. Diese wurden ausgehoben, und unter ihnen befand sich auch mein älterer Bruder, der bisher die Wirthschaft geführt hatte, und den Eltern unentbehrlich geworden war.

Man denke sich die Bestürzung meiner Eltern. Sie sollten ihre Hauptstütze und gleichsam ihren Versorger verlieren. Der Vater versank in dumpfe Betrübniß, die Mutter weinte und jammerte. Auch dem Bruder war nicht wohl zu Muthe. Er hing mit Liebe an

den Eltern, und der Gedanke, von ihnen getrennt zu werden, war ihm unerträglich. Dazu kam, daß er zum Soldatenstande durchaus keine Lust, sondern vielmehr einen unüberwindlichen Abscheu vor demselben hatte.

Man führte meinen Bruder in das Gemeindehaus. Ich besuchte ihn. Er war sehr traurig. „Bruder!“ sagte er zu mir, „sey du von nun an den guten Eltern, was ich ihnen bis jetzt gewesen bin. Sey ihre Stütze und erleichtere ihnen ihr Leben. Ich kann es nicht mehr. Weiß Gott, ob ich sie je wieder sehe!“

Es traten ihm und mir Thränen in die Augen. Wir fielen einander in die Arme, und schluchzten.

Da fuhr auf einmal ein Gedanke durch meine Seele, der mein ganzes Innerstes ergriff, — der Gedanke, statt meines Bruders Soldat zu werden, ihn dadurch vom Militäre zu befreien, und ihn den betrübten Eltern wieder zu geben.

Ich riß mich aus den Armen des Bruders los, rief ihm zu: „Du sollst die Eltern nicht verlassen!“ und eilte aus dem Gemeindehause

zu dem Dorfrichter, einem sehr ernsthaften und strengen, aber dabei rechtschaffenen Manne.

Dem Dorfrichter stellte ich nun lebhaft vor, wie unglücklich meine Eltern wären, wenn sie meinen Bruder verlieren müßten. Ich bot mich statt seiner zum Rekruten an, und bat auf das herzlichste, mich anzunehmen, und den Bruder los zu lassen.

Es war sichtbar, wie sehr dieser Antrag den braven Mann rührte. Er reichte mir die Hand, schüttelte sie treuherzig, und sprach: „Ihr seyd ein guter Bruder und ein guter Sohn. Ich will die Sache überlegen, und mein Möglichstes dabei thun. Hing' es von mir allein ab, so solltet weder Ihr, noch Euer Bruder als Rekrute abgeführt werden."

Mein Herz fühlte sich erleichtert. Es war mir, als wenn ich eine That verrichtet hätte, die auch Gott gefallen könnte, und ich freute mich recht innig.

Ich eilte zu meinen Eltern, und kündigte ihnen an, daß mein Bruder wohl bald zu ihnen zurückkehren würde.

Sie sahen mich verwundert an, und konn-

ten sich die Sache nicht erklären. Ihre Frage, wie dieß möglich sey, mochte ich nicht beantworten, weil ich meiner Sache noch nicht gewiß war. Sie fingen daher an, die Hoffnung, die ich ihnen gemacht hatte, für eitel zu halten.

Nachmittags ließ mich der Dorfrichter zu sich rufen. Mit bangem, klopfendem Herzen erschien ich vor ihm. Aber bald verschwand meine Bangigkeit, und große Freude trat an ihre Stelle. Der Richter erklärte, daß mein Bruder frei gegeben werden sollte, wenn ich an seine Stelle treten wolle.

„Ja, ja, das will ich mit tausend Freuden!" rief ich aus, und wurde nun von dem Richter nach dem Gemeindehause begleitet. Dem Bruder wurde seine Loslassung angekündigt, und er bezeigte darüber große Freude. Als er aber hörte, unter welcher Bedingung er freigelassen werde, und daß ich statt seiner Soldat werden müßte, wurde er ganz still und ernst, und seine Freude verwandelte sich in Traurigkeit. Er erklärte, daß er unter diesen Umständen zu seinen Eltern nicht zurück-

kehren könne, und daß er wünsche, als Rekrut abgeführt zu werden.

Wir hatten viel zu thun, ihn auf andere Gedanken zu bringen. Endlich entschloß er sich, wiewohl nur schwer, das Gemeindehaus zu verlassen, und sich zu den Eltern zu begeben. Ich erhielt die Erlaubniß, ihn dahin zu begleiten.

Die Eltern waren sehr erfreut, ihren ältern Sohn wieder zu sehen. Da sie aber vernahmen, daß sie dafür mich verlieren sollten, wurden sie betrübt, und der Vater sagte: „Wir haben gehofft, euch alle beide zu behalten; wir verlieren jeden von euch nur mit Schmerzen."

Es entstand nun ein Wettstreit zwischen mir und dem Bruder. Er wollte es durchaus nicht zugeben, daß ich für ihn Soldat werden sollte. Endlich ließ er sich doch bewegen, darein zu willigen. Er that es mit Thränen, und drückte mich mehrmals gerührt an sein Herz.

Die Eltern waren gleichfalls bewegt, und wußten nicht, was sie thun sollten. Ich be=

wieß ihnen, daß es für sie und den Bruder besser sey, daß ich Soldat werde, und sie gaben endlich auch ihre Einwilligung dazu.

Mir war nun wohl zu Muthe, und ich freute mich über mich selbst. Den Tag darauf wurden die ausgehobenen Rekruten nach der nächsten Stadt abgeführt. Nie werde ich den Abschied von meinen Eltern vergessen. Sie ertheilten mir unter heißen Thränen den väterlichen und mütterlichen Segen. Ich schied weinend von ihnen. Nie habe ich sie wieder gesehen. Sie starben wenige Jahre darauf. Der Bruder begleitete mich zwei Meilen weit, und trennte sich von mir mit Thränen der brüderlichsten Liebe und mit den herzlichsten Segenswünschen."

Der brave Soldat.

(Fortsetzung.)

„In der Stadt", so fuhr der Invalide in seiner Erzählung fort, „wurden die abgelieferten Rekruten in Gegenwart eines Officiers gemessen und untersucht, ob sie zu Militär-Diensten tauglich seyen. Man fand mich brauchbar, und ich erhielt sogleich die nöthigen Monturstücke, um mich umzukleiden.

Ich war nun Soldat, und wurde mit den andern Rekruten, die aus der ganzen Gegend geliefert worden waren, täglich im Exercieren geübt. Anfangs wollte es nicht recht gehen, die Glieder waren etwas ungelenk, und der Korporal, der mich unterrichtete, ließ mich mehrmals hart genug an. Das war mir — ich gesteh' es — unangenehm, und ich gerieth in die Versuchung, ihm einige tadelnde Worte zu sagen. Aber mein nächster Camerad, der dieß merkte, stieß mich an, und flüsterte mir zu, daß ich schweigen sollte; bei dem Militäre

dürfe der Untergebene seinem Vorgesetzten nichts sagen, sondern er müsse ihm strengen Gehorsam leisten; jede Widersetzlichkeit sey streng verboten, und werde hart bestraft.

Ich hatte schon den Mund geöffnet, schloß ihn aber schnell, und schwieg ganz still. Da ich meine Aufmerksamkeit bei den Uebungen im Exercieren verdoppelte, und diese Uebungen auch in der Caserne, in der ich lag, wieholte: so machte ich darin bald gute Fortschritte, besonders als die ersten Schwierigkeiten überwunden waren.

Anfangs gefiel mir in meinem neuen Stande vieles nicht. Es gab da so viele Unbequemlichkeiten und Entbehrungen, die mir nicht recht behagen wollten. Aber ich gewöhnte mich an sie um so leichter und schneller, da meine Eltern mich frühzeitig in der Genügsamkeit und im Entbehren geübt, und an harte Arbeiten und mancherlei Unbequemlichkeiten gewöhnt hatten. Viele meiner Cameraden, die in ihrer Jugend verwöhnt und verhätschelt worden waren, konnten sich in ihre neue Lage nicht finden, fühlten sich sehr un=

glücklich, und klagten und jammerten unaufhörlich.

Was mir in meinem neuen Stande am meisten mißfiel, war das rohe Betragen sehr vieler meiner Cameraden. Sie glaubten, ein Soldat müsse ein liederlicher Mensch seyn, und trieben es in ihren Schwänken oft sehr weit. Mir war ein solches Leben in der Seele zuwider. Meine Eltern hatten mich an ein bescheidenes, ordentliches und rechtschaffenes Betragen gewöhnt, und ihnen verdanke ich es, daß ich als Soldat nicht liederlich geworden bin. Aufforderung dazu hatte ich genug. Viele meiner Cameraden gaben sich alle Mühe, mich zu verführen, und mir Gefallen an ihrer zügellosen Lebensweise beizubringen. Als dieß nicht gelingen wollte, und ich ihren Umgang so sehr als möglich floh, spotteten sie meiner, und kränkten mich auf verschiedene Weise. Dieß war schmerzlich für mich, aber ich wollte lieber diese Unannehmlichkeiten leiden, als ein roher, liederlicher Mensch werden.

Meinen Vorgesetzten blieb mein stilles, ordentliches Betragen nicht unbekannt, und sie

wurden mir gewogen. Wenn sie bisweilen zu einem Geschäfte einen Menschen nöthig hatten, auf den sie sich verlassen konnten, so wurde oft ich dazu gewählt. Das schmeichelte meiner Ehrliebe nicht wenig, und ermunterte mich noch mehr, meiner bisherigen Lebensweise treu zu bleiben, und allen Versuchungen zur Liederlichkeit zu widerstehen.

Nach einem halben Jahre mußte ich ins Feld. Hier gab es nun noch größere Beschwerden. Es traf sich oft, daß ich in der übelsten Witterung unter freiem Himmel, ohne alles Obdach, übernachten mußte. Viele von meinen Cameraden, die in ihrer Jugend sich an zu viele Bequemlichkeiten gewöhnt hatten und verzärtelt worden waren, waren nun sehr übel daran; ihr Zustand war ihnen unerträglich, nicht wenige erkrankten, und starben in ihren schönsten Jahren dahin. Mir ging es, gottlob! besser. Ich ertrug die größten Strapatzen, ohne auch nur Ein Mal ernsthaft krank geworden zu seyn. O wie dankte ich meinen Eltern, daß sie mich frühzeitig abgehärtet und an ein streng ordentliches Leben

gewöhnt hatten! Denn meinem abgehärteten Körper und meiner ordentlichen Lebensweise habe ich es, nebst Gott, allein zu danken, daß ich, selbst bei den größten Beschwerden, die ich zu ertragen hatte, immer gesund und fröhlichen Sinnes blieb.

Der Krieg dauerte mehrere Jahre fort. Ich kam in mehrere Treffen, und schwebte oft in der größten Gefahr. Doch Gottes allmächtiger Arm schützte mich. Links und rechts stürzten viele meiner Cameraden hin, die Kugeln pfiffen um mich herum, mehrere streiften mich, ohne mich merklich zu verletzen, und ich kam auf diese Weise immer glücklich durch.

Unsre Armee litt oft Mangel an Lebensmitteln; dieß brachte großes Mißvergnügen hervor, und viele von unsern Truppen gingen zum Feinde über. Ein Mal wurde auch ich von dem Wachtmeister, unter welchem ich stand, aufgefordert, mit ihm und noch zehn andern zu desertiren. Er schilderte mir lebhaft das Elend, in welchem wir uns aus Nachlässigkeit der höheren Officiere befänden, und wie wenig Hoffnung wir hätten, daß es besser mit uns

werden würde. „Du bist ein so braver Kerl", sagte er zu mir, „bei dem Feinde wärst du längst Wachtmeister, hier wirst du ewig Gemeiner bleiben." Er ließ nichts unversucht, mich mit meiner damaligen Lage unzufrieden zu machen, und mich dahin zu stimmen, mit ihm zu desertiren. Da kam mir lebhaft der Vers vor, den mir der Vater oft vorgesagt hatte:

Ueb' immer Treu und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab,
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab.

Die Erinnerung hieran stärkte mich. Ich fragte den Wachtmeister, ob er nicht wisse, daß ich meinem Fürsten den Eid der Treue geschworen habe, und ob er den Eid für eine Kleinigkeit halte? Ich hielte es für die größte Sünde, eidbrüchig zu werden. Das sey ein Verbrechen gegen Gott, gegen den Fürsten, gegen das Vaterland und gegen die ganze menschliche Gesellschaft, und ein Meineidiger könne unmöglich jemals ganz zufrieden und glücklich seyn. Daher wäre ich fest entschlossen, die

Fahne nicht zu verlassen, zu der ich geschworen hätte, wenn es mir auch noch so schlecht ginge, und ich noch so ungerecht behandelt werden sollte.

Diese Worte schienen auf den Wachtmeister großen Eindruck zu machen. Er reichte mir die Hand, schüttelte sie treuherzig, und sagte: „Du bist ein braver, ehrlicher Mensch! Deine Rede hat mein Herz ergriffen, und mich auf andere Gedanken gebracht. Kann ich mich darauf verlassen, daß du das, was ich zu dir gesprochen habe, bei dir behalten willst? Dann bleibe ich, wo ich bin."

Ich versprach ihm gänzliche Verschwiegenheit. Der Wachtmeister verließ mich, nnd weder er, noch irgend ein anderer von unsrer Compagnie entwich. Wir blieben immer die besten Freunde."

Der wackre Corporal.

(Fortsetzung.)

„Der Krieg wurde nach einigen Jahren beendigt, und der geschlossene Friede dauerte ziemlich lang. Ich wurde Corporal, und glaubte nun, eine große Person zu seyn. Bei denen, die mir untergeordnet waren, hielt ich auf strenge Ordnung, und den Liederlichen verwies ich bei jeder Gelegenheit ihre tadelhafte Lebensweise. Das behagte ihnen nicht, und sie waren mir nicht gewogen. Ich achtete aber darauf wenig, und fuhr fort, strenge gegen sie zu seyn. Nach und nach verschwand ihre Abneigung gegen mich. Sie sahen ein, daß ich es redlich mit ihnen meinte, und wurden mir gut. Manchen habe ich auf bessere Wege gebracht, und dafür Dank genug eingeerntet.

Meine Cameraden liebten mich schon deßhalb, weil ich ihnen bisweilen manche Geschichte erzählte, die ich in Büchern gelesen hatte. Denn ich nahm das Lesen wieder ernst-

lich vor, übte mich fleißig darin, und fand in dieser nützlichen Beschäftigung mein größtes Vergnügen.

Es war nun für mich die höchste Freude, wenn ich meine Untergebenen auf bessere Wege leiten und dahin bringen konnte, daß sie sich durch Gehorsam, Ordnung, Bescheidenheit, Ehrlichkeit und Geschicklichkeit auszeichneten. Ich wußte verschiedene Lieder auswendig Sie lernten sie von mir, und wir sangen sie dann oft mit einander. Dadurch habe ich viel auf ihr Gemüth gewirkt, sie mit ihrem Stande zufrieden, und zur treuen Erfüllung ihrer Pflichten geneigt gemacht. Gern sangen wir besonders das Lied:

Auf auf und laßt uns lustig seyn,
Ihr Brüder und Cam'raden!
Denn klagen bringt nichts Gutes ein,
Und ziemt nicht für Soldaten.
Durch Singen und Zufriedenheit
Verschmerzen wir so manches Leid.

Wir haben ja noch Brod und Geld,
Obgleich nicht überflüssig.
Wie mancher, der zu viel erhält,
Wird liederlich und müßig!

Bei wenigem uns auch zu freun,
Laßt fleißig uns und mäßig seyn!

Durch Ruh' und Leckerheit verwöhnt,
Wird man bald träg' und weichlich;
Dem, der am niedern Hügel stöhnt,
Sind Berge unersteiglich.
Ein Krieger muß gehärtet seyn,
Und weder Frost noch Hitze scheu'n.

Auch laßt uns dem gehorsam seyn,
Der uns hat zu befehlen;
Sonst würd' es ja bald allgemein
An Zucht und Ordnung fehlen.
Bei zügellosem Widerstehn
Würd' unser Stand zu Grunde gehn.

Ein wahrer, rechtlicher Soldat
Muß keine Furcht sonst kennen,
Als nur vor dem, was schlechte That
Und Laster ist zu nennen.
Er hüte sich zu jeder Zeit
Vor aller Niederträchtigkeit.

Das Saufen macht den Helden nicht,
Auch Großthun nicht und Prahlen.
Den Zänker wird mit Vollgewicht
Schon einer noch bezahlen;
So wie am Prahler Goliath
Der Hirtenknabe David that.

Was war der Riese dort wohl mehr,
Als unverschämter Prahler,
An wahrem Heldenmuthe leer?
Ich wette gleich zehn Thaler,
Daß, wer an Uebermuth ihm gleicht,
In der Gefahr am ersten weicht.

Schön ists, wenn die Bescheidenheit
Auch den Soldaten zieret,
Der gleichwohl in Gefahr und Streit
Nicht seinen Muth verlieret;
Dabei noch immer menschlich denkt,
Und den, der wehrlos ist, nicht kränkt.

Cam'raden! laßt in Einigkeit
Uns mit einander leben!
Sey alles, was uns ja entzweit,
Vergessen und vergeben!
Aufrichtig, ohne falschen Schein,
Laßt Freunde uns und Brüder seyn!

Rechtschaffen will ich als Soldat
Jetzt leben und einst sterben,
Und nie durch eine schlechte That
Mir Geld und Gut erwerben.
Auf Gottes Hülfe will ich baun,
Und ihm auch in Gefahr vertraun!

Ich lebte nun recht zufrieden, und ertrug die Unbequemlichkeiten und Beschwerden mei=

nes Standes mit frohem Muthe. Die größte Freude war es für mich, daß mir meine Vorgesetzten bei jeder Gelegenheit das größte Vertrauen bewiesen. Gewiß gibt es für den gutdenkenden Menschen nicht leicht ein größeres Glück, als wenn ihm diejenigen vertrauen, von denen er abhängt."

Die Riesenschlacht.

(Beschluß.)

„Ich war bereits achtzehn Jahre lang Soldat", fuhr der Invalide in seiner Erzählung fort, „als ein neuer Krieg ausbrach. Er drohte gleich anfangs sehr blutig zu werden, und ward es auch. Man focht von beiden Seiten mit Erbitterung, und es wurde viel, sehr viel Menschenblut vergossen.

Ich kam auch jetzt in mehrere sehr ernsthafte Gefechte, ohne daß ich verwundet wurde. Bei mehreren Vorfällen hatte ich Gelegenheit, mich hervorzuthun, und die Aufmerksamkeit der Oberen auf mich zu ziehen. Ich avancirte zum Wachtmeister, und niemand war nun glücklicher als ich.

Der Krieg dauerte bereits zwei Jahre. Nun kam es zu einer großen, entscheidenden Schlacht. Der Feind hatte alle Truppen an sich gezogen. Das geschah auch von unserer

Seite, und die zwei zahlreichen Heere standen in Schlachtordnung einander gegenüber.

Wir machten die ersten Angriffe. Der Feind schlug sie tapfer zurück. Er verlor viele Leute; wir noch mehr.

Den ganzen Tag wurde gefochten. Wir trugen manchen Vortheil über den Feind davon; aber bald genug sahen wir uns wieder im Nachtheil. Es wurde mit abwechselndem Glücke gekämpft bis in die Nacht, ohne daß etwas entschieden ward. Vor, neben und hinter mir fielen Cameraden von mir. — Mir war der Himmel wieder günstig. Keine Kugel, kein Säbelhieb verletzte mich.

Als der kommende Morgen graute, ertönte von neuem ein fürchterlicher Kanonendonner. Die beiden Heere schlugen sich abermals den ganzen Tag hindurch bis in die späte Nacht, und auch diesen Tag wurde nichts entschieden. Jedes Heer behauptete den Platz, den es am Morgen eingenommen hatte.

Es kam der dritte Tag. Er war sehr blutig. Das Regiment, bei welchem ich stand, kam sehr in das Gedränge. Mein Haupt=

mann sank verwundet vom Pferde. Ein Paar Feinde wollten sich seiner bemächtigen. Ich sprang hinzu, versprengte die Feinde, lud den blutenden Hauptmann auf mein Pferd, und ritt davon. Drei feindliche Husaren jagten mir nach, und umringten mich. Ich hielt mich und den Hauptmann für verloren. Da sprengte jener Wachtmeister, den ich vor vielen Jahren vom Desertiren abgehalten hatte, mit drei Mann Dragonern herbei, und rettete mich. Aber in diesem Augenblicke bekam ich einen Musketenschuß in meinen rechten Fuß, und sank vom Pferde.

Der Wachtmeister stand mir treu und redlich bei. Er lud mich auf sein Pferd; den Hauptmann übernahm einer von den Dragonern, und so entkamen wir der drohenden Gefahr. Ich wurde an einen sicheren Ort gebracht und verbunden.

Die dreitägige Schlacht, die man eine Riesenschlacht nannte, schwächte beide Heere so sehr, daß am vierten Tage ein Waffenstillstand abgeschlossen wurde, dem bald darauf der Friede folgte. Jeder von den kriegführen=

den Theilen schrieb sich den Sieg zu; auch war es wirklich nicht leicht zu entscheiden, wer mehr verloren habe.

Meine Schußwunde war zwar nicht tödtlich, aber doch gefährlich. Sie heilte lange nicht. Da ich durch sie ein Krüppel geworden war, so bekam ich den Abschied. Mein braver Hauptmann bezeigte sich dankbar gegen mich, und versprach mir eine jährliche Unterstützung von zwanzig Thalern. Der gute Herr starb zwar bald darauf, aber die zwanzig Thaler werden mir von seiner Familie pünktlich ausbezahlt. Seit meinem Abschiede lebe ich nun im nächsten Dorfe von jenen zwanzig Thalern, und von demjenigen, was ich mir durch meiner Hände Arbeit verdiene. Meine Eltern sind todt, und meinen guten Bruder hab' ich auch nicht wieder gesehen. Er starb zwei Jahre vor meinem Austritte aus dem Soldatenstande.

Es ist nicht viel, was ich jährlich zu verzehren habe, und ich lebe oft kümmerlich. Aber unglücklich bin ich darum nicht. Mein Gewissen sagt mir, daß ich immer treu und

redlich meine Pflicht gethan habe; das gibt mir Trost und Freude. Mit wenigem zufrieden, habe ich bisher in Ruhe fortgelebt. Gott wird mich auch in Zukunft nicht verlassen."

Hier endigte der Invalide seine Erzählung. Frau Hornberg und ihre Kinder hatten ihm mit aller Aufmerksamkeit zugehört, und dankten ihm herzlich für seine Erzählung. Die erstere zog ihren Beutel, und machte dem wackeren Manne mit ein Paar Gulden ein Geschenk. Er nahm es mit Bescheidenheit und vielem Danke an, und sprach: „Es fällt mir zwar schwer, von Andern Geschenke anzunehmen; aber meine Lage zwingt mich dazu. Gott segne Sie für Ihre Gabe und Ihre Theilnahme an meinem Schicksale."

Mutter und Kinder nahmen von dem Manne freundlichen Abschied, und setzten ihren Spaziergang nach dem Brunnen fort.

Ehrlichkeit.

Den Kindern hatte der Invalide gar wohl gefallen. Sein offenes, treuherziges Wesen hatte ihnen großes Zutrauen zu ihm eingeflößt, und Gustav bemerkte: „der Mann hat ein so ehrliches Gesicht, daß man ihn liebgewinnen muß."

„Das ist wahr", versetzte die Mutter. „Der äußerliche Schein trügt zwar bisweilen, und mancher sieht ehrlich aus, der es doch nicht ist. Aber hier möchte ich wetten, ist dieß nicht der Fall. Das ganze Wesen und Benehmen des Mannes ist frei von allem Erkünstelten, und so natürlich und offen, daß ich dem wackeren Invaliden große Summen anvertrauen könnte."

„Das ist doch eine schöne Sache", sprach Christian, „wenn ein Mensch so viel Zutrauen einzuflößen vermag."

„Eine herrliche Sache!" erwiderte die Mutter, „und ich wünsche daher sehr, daß auch

ihr, meine Kinder, euch eine Denkungsart eigen machen möget, die euch das Vertrauen eurer Mitmenschen zu erwerben geeignet ist. Seyd immer natürlich und offen in eurem Benehmen, wahrhaft in jedem eurer Worte, und ehrlich bei allen euren Handlungen. Dann wird es euch nie an Vertrauen von Seiten eurer Nebenmenschen fehlen."

Als sie so sprachen, vernahmen sie hinter sich eine laute Stimme. Es schien, als wenn ihnen nachgerufen werde.

Die Mutter sah sich um, und erblickte den Invaliden, der alle seine Kräfte anstrengte, um den Spazierenden schnell nachzuhinken. Er gab durch Winke mit seinem Hute ihnen das Zeichen, auf ihn zu warten.

Mutter und Kinder blieben stehen. Der Invalide erreichte sie. „Sie haben etwas verloren", sprach er, „dessen Verlust Ihnen wohl unangenehm wäre."

Er hielt einen Geldbeutel hin, den die Mutter aus ihrem Strickkorbe verloren hatte, und der für sie von großem Werthe war, nicht bloß, weil er einige Goldstücke enthielt,

sondern weil Frau Hornberg auch ihren Brautring in denselben gesteckt hatte, der für sie von unschätzbarem Werthe war.

Die Mutter war sehr erfreut darüber, daß sie den Geldbeutel zurück erhielt. Sie dankte dem Invaliden für die Zurückstellung desselben, und wollte ihn dafür belohnen. Aber der ehrliche, brave Mann nahm nichts an, weil er, wie er bemerkte, für die Erfüllung der Pflicht keines äußerlichen Lohnes bedürfte, und ohnehin schon von Frau Hornberg reichlich beschenkt worden wäre.

Frau Hornberg konnte nun nichts weiter thun, als ihm wiederholt mit Worten danken, und wünschen, daß es ihm immer recht wohl gehen möge.

„Das ist doch ein braver, ehrlicher Mann!" sprach Hannchen. „Er hätte den Beutel behalten können. Er ist arm, und das Geld wäre ihm gut zu statten gekommen. Aber er wollte lieber ehrlich seyn, als ungerechtes Gut an sich bringen."

„Du hast Recht, meine Tochter", versetzte

die Mutter. „Die Handlungsweise des Invaliden verdient Lob. Er ist ein recht ehrlicher Mann. Seht, meine lieben Kinder, so sollten alle Menschen handeln. Keiner sollte den andern vervortheilen und ihn zu Schaden bringen. Jedermann sollte vielmehr streng ehrlich gegen andere seyn, sie bei ihrem Eigenthume schützen, und ihr Wohl nach Kräften befördern. Dahin gehört denn auch, daß man gefundene Sachen dem wieder zurückstellt, der sie verloren hat. Wer dieß nicht thut, sondern das Gefundene dem Besitzer desselben verheimlicht und vorenthält, der ist kein ehrlicher, der ist ein unredlicher, betrügerischer Mensch, und im Grunde ein Dieb. — Ihr, meine Lieben, werdet gewiß immer redlich seyn. Nur wenn man dieses ist, hat man Ruhe vor seinem Gewissen, und verdient die Achtung und das Zutrauen aller guten Menschen."

Der Brunnen wurde erreicht. Man setzte sich an demselben nieder, um auszuruhen, und die Mutter zog aus ihrem Strickkorbe ein kleines Buch, das einige hübsche Gedichte und Erzählungen enthielt.

„Wollt ihr ein Gedicht hören?“ fragte die Mutter mit freundlicher Miene.

Noch freundlicher riefen die Kinder: „o ja, liebes Mütterchen! Wenn du so gut seyn willst, uns etwas vorzulesen — mit Vergnügen werden wir zuhören!“

Die Mutter las nun folgendes Gedicht.

Aufmunterung zur Redlichkeit.

Ueb' immer Treu und Redlichkeit
Bis in dein kühles Grab,
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab.

Dann wirst du wie auf grünen Au'n
Durch dieses Leben gehn;
Dann kannst du ohne Furcht und Grau'n
Dem Tod ins Auge sehn.

Dann wird die Sichel und der Pflug
In deiner Hand so leicht;
Dann singest du beim Wasserkrug,
Als wär' dir Wein gereicht.

Dem Bösewicht wird alles schwer,
Er thue, was er thu',

Das Laster treibt ihn hin und her,
Und läßt ihm keine Ruh'.

Der schöne Frühling lacht ihm nicht;
Ihm lacht kein Aehrenfeld;
Er ist auf List und Trug erpicht,
Und wünscht sich nichts, als Geld.

Der Wind im Hain, das Laub am Baum
Saust ihm Entsetzen zu.
Er findet nach des Lebens Traum
Im Grabe keine Ruh.

Drum übe Treu' und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab,
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab!

Dann segnen Enkel deine Gruft,
Und weinen Thränen drauf.
Und Sommerblumen voll von Duft
Blühn aus den Thränen auf.

Kindliche Liebe.

Als die Kinder etwas ausgeruht hatten, baten sie die Mutter, ihnen zu erlauben, Blumen zu suchen. Das erlaubte sie ihnen gern, und die Kinder hüpften nun davon.

In der Nähe befand sich ein anmuthiges Thal, in welchem ein kleiner Waldbach floß. An diesem Bache gab es hier und da Vergißmeinnichten, die der sanften Hannchen Lieblingsblumen waren. Sie jubelte laut, als sie dieselben erblickte. Es wurden deren nun ziemlich viele gepflückt.

An einer andern Stelle entdeckten die Kinder wohlriechende Veilchen. Sie hatten nun nichts emsiger zu thun, als sie zu pflücken. Auch hübsche Primeln und andere Blumen fanden sie.

Das gab nun Freude über Freude; denn Blumen hatten die Kinder außerordentlich gern.

„Wißt ihr was?“ sprach Gustav, „wir

wollen einen Blumenkranz flechten, und unsre Mutter damit bekränzen."

„Ein allerliebster Einfall!" riefen Christian und Hannchen. „Ja, ja, einen Blumenkranz wollen wir flechten, und unsrer guten Mutter eine kleine Frühlingsfreude machen!"

Sogleich setzten sich die Kinder hin, und flochten einen recht hübschen Kranz. Als er fertig war, theilten sie sich in die übriggebliebenen Blumen, und jedes band einen kleinen Strauß.

Nun hüpften sie heiteren Sinnes zu der geliebten Mutter hin. Diese saß still und ruhig am Brunnen, las in dem Buche, und schien ganz vertieft zu seyn.

„Tretet leise auf", sprach Gustav, „wir wollen sie überraschen."

Die Kinder traten nun so leise auf, daß ihre Tritte von der Mutter nicht vernommen wurden. Als sie ganz nahe waren, wurde ihr der Blumenkranz aufgesetzt.

Die Mutter wußte nicht, wie ihr geschah. Sie blickte zufällig in den klaren Brunnen, und sah sich bekränzt. Als sie sich umwandte,

standen die freundlichen Kinder mit Blumensträußchen um sie. Unschuld und Heiterkeit waren über ihr Angesicht ausgegossen, und sie erschienen ihr als kleine unschuldvolle Engel. Eines fiel nach dem andern ihr um den Hals, und küßte sie, und flüsterte ihr die herzlichen Worte zu: „Liebe, theure Mutter! wie lieb, wie herzlich lieb haben wir dich!“ — Jedes reichte ihr seinen Blumenstrauß, und die geliebte Mutter war bis zu Thränen gerührt. — „Lieben, guten Kinder!“ sagte sie bewegt, und küßte eines nach dem andern.

Es war ein schöner, rührender Auftritt. Wo kindliche Liebe sich auf eine herzliche Weise äußert, wer könnte da ungerührt bleiben!

Schrecken.

Den Kindern wurde erlaubt, sich durch ein unschuldiges Spiel im Walde zu unterhalten. Sie hüpften herum, und suchten einander zu haschen.

Kaum hatten sie einige Minuten herumgespielt: so erhob Hannchen auf Einmal ein großes Geschrei. Es schien, als sey ihr ein Unfall zugestoßen, oder als schwebe sie in der größten Gefahr.

Die Brüder kamen herbeigelaufen. Auch die Mutter eilte voll Bestürzung und Angst zu ihr.

Was war es, wodurch Hannchen so sehr erschreckt worden war? — Nichts weiter als eine — grüne Eidechse, die aus einem Gebüsche hervorgekrochen kam. Sie schrie in Einem fort: „Ein giftiges Thier! ein häßliches, giftiges Thier!"

Die Mutter und die Brüder konnten sich des Lachens nicht enthalten. „Furchtsames

Häschen!“ rief Gustav aus. „Es ist bloß eine Eidechse; die thut dir nichts; giftig ist sie nicht, und du darfst dich vor ihr nicht fürchten. Sieh her, ich fange sie, und werde sie streicheln, ohne daß sie mir etwas zu Leide thut.“

Gustav fing die Eidechse, und streichelte sie. Da er sich aber mit derselben der Schwester näherte, sprang diese zur Mutter, klammerte sich an sie an, und rief: „Bleibe mir weg mit deiner Eidechse; ich will von ihr nichts sehen!“

„So sey doch nicht so kindisch“, sprach Christian. „Wer wird sich denn vor einem so unschädlichen Thierchen fürchten.“

Auch die Mutter redete Hannchen zu, sich vor der Eidechse nicht zu scheuen, und die Tochter faßte nun ein Herz, besah das Thier, und streichelte es am Ende sogar.

Die muntern Brüder machten sich über die Schwester ein klein Bißchen lustig, und nannten sie eine Eidechse.

Das Spiel wurde fortgesetzt. Aber es währte nicht lange: so erhob auch Christian ein großes, ängstliches Geschrei, und lief, was

er laufen konnte, wie ein Hase, der von einem Hunde verfolgt wird.

Die Mutter eilte hinzu. „Was ist dir geschehen?" fragte sie Christianen, der vor Schrecken ganz blaß aussah.

„Eine giftige Schlange! eine giftige Schlange!" rief er ängstlich aus.

„Wo ist sie, diese giftige Schlange?" fragte die Mutter.

„Dort! dort!" versetzte Christian; „ich habe einen großen Stein, der in einem Gebüsche lag, aufgehoben, da kam das gräuliche Thier hervorgekrochen, und gerade auf mich los."

Er sah sich ängstlich um, ob nicht etwa die Schlange ihm gefolgt sey.

Die Mutter ging nun an den angezeigten Ort, um die Sache zu untersuchen. Wirklich fand sich auch ein schleichendes Thier, das in schlangenförmiger Bewegung fortkroch. Aber eine giftige Schlange war es nicht. Sie rief die Kinder herbei, und sagte: „Fürchtet euch vor diesem Thiere nicht! Es ist eine Blind-

schleiche, die nicht giftig ist, und euch nichts zu Leide thun kann."

Die Kinder betrachteten das Thier von allen Seiten genau. Christian wurde nun auch ein klein Bißchen ausgelacht, und scherzweise eine Blindschleiche genannt.

„Bei dieser Gelegenheit" sagte die Mutter, „muß ich euch denn doch vor einer Unvorsichtigkeit warnen, die euch einmal leicht in große Gefahr bringen könnte, vor jener Unvorsichtigkeit, mit welcher so viele in Wäldern größere Steine aufheben und neugierig untersuchen, oder sich auf das Moos oder in Gesträuche hinlagern, ohne den Platz vorher gehörig untersucht zu haben. Wie leicht kann es dabei geschehen, daß eine verborgene giftige Schlange zum Vorschein kommt, den Unvorsichtigen beißt, und ihn dadurch auf eine klägliche Weise um das Leben bringt! Wir haben hievon traurige Beispiele genug. Es ist wahr, unter den zahlreichen Arten von Schlangen gibt es im Ganzen genommen nur wenige, die giftig sind, und in Deutschland vollends zählt man deren nur zwei. Aber wie leicht kann es geschehen,

daß man in Waldungen gerade mit diesen giftigen Arten von Schlangen in Berührung kommt, und von ihnen gebissen wird! Vorsicht schadet nie, und hier ist sie um so nöthiger, da der Mangel an derselben uns leicht sehr unglücklich machen kann."

Nach einer Stunde kehrten Mutter und Kinder wieder nach Hause zurück.

Die Uebereilung.

Es verging ein Tag nach dem andern, angenehm und schnell genug. Täglich wurde des Vaters mehrmals erwähnt, und die Stunde des Wiedersehens herbeigewünscht. Die Kinder waren fleißig und brav, und die Mutter hatte Ursache, mit ihnen vollkommen zufrieden zu seyn.

Nur Einmal fiel etwas Unangenehmes vor. Christian war so eben mit einer Papparbeit beschäftigt, als die Mutter zu ihm sagte, er solle im Garten nachsehen, ob das Dienstmädchen dort sey. Dieser Auftrag kam ihm nicht gelegen. Zwar war er mit seinen Geschwistern gewöhnt worden, den Eltern auf den Wink und auf das Wort zu folgen. Allein dießmahl vergaß er sich ganz. Er verließ sein Arbeitstischchen nicht, und die Mutter wiederholte ihren Auftrag.

Da wurde Christian verdrießlich, und sagte: „Ich bin jetzt so eben in der besten Ar-

beit, und soll fortgehen. Mutter, schicke doch Gustaven oder Hannchen in den Garten! Warum soll ich denn nachsehen?"

„Darum hast du nicht zu fragen", versetzte die Mutter. „Was ich dir heiße, mußt du thun, ohne zu fragen, warum? Gute Kinder folgen ihren Eltern aufs Wort."

Christian wurde nun noch verdrießlicher. Als das Gustav und Hannchen sahen, und bemerkten, daß die Mutter sehr ernsthaft geworden war, baten sie dieselbe, daß sie ihnen erlauben möchte, in den Garten zu gehen, und nach dem Dienstmädchen zu sehen.

Aber die Mutter sagte: „Nein, das soll nicht geschehen; ihr bleibt hier, und Christian thut, was ich ihm befohlen habe. Es soll nicht nach seinem Kopfe gehen."

Christian schob etwas heftig seine Pappsachen fort, und betrug sich nicht so, wie es einem bescheidenen, folgsamen Kinde geziemt.

Gustav und Hannchen erstaunten und erschraken über des Bruders Benehmen. „Christian", sagten sie leise zu ihm, „was thust du? Willst du deine gute Mutter betrüben?

Hast du vergessen, was wir dem Vater bei seiner Abreise versprochen haben?"

Diese wenigen Worte brachten den kleinen Christian schnell zur Besinnung. Er fühlte es, wie sehr er gefehlt habe, und eilte, wie wenn ihn jemand verfolgte, in den Garten, um den Auftrag der Mutter auszurichten.

Im Garten dachte er über sein Betragen ruhiger nach, und es gereute ihn sehr, daß er sich gegen die Mutter so sehr vergessen habe. Sein Herz gerieth in große Bewegung, und er konnte sich nicht enthalten, bitterlich über sich selbst zu weinen.

Weinend kehrte er zur Mutter zurück, und meldete ihr, daß das Dienstmädchen nicht in dem Garten sey. Dann senkte er seinen Kopf in ihren Schooß, und bat sie schluchzend um Verzeihung.

„Mutter!" jammerte Christian, „ich habe mich übereilt, ich habe gefehlt. O verzeih' es mir! Nie soll es wieder geschehen!"

Die Mutter blieb nicht ungerührt. „Christian", sagte sie, „du hast mein Herz durch dein unfolgsames, störriges Benehmen betrübt. Ich

wußte nicht, ob du wirklich mein Sohn Christian seyst. Du hattest dich doch sonst als ein gutes Kind betragen, und nun auf Einmal — —"

„Mutter, Mutter, rede nicht weiter!" schluchzte Christian. „Ich fühl' es, wie sehr ich gefehlt habe. Aber ich bitte dich, verzeih' es mir; nie, nie will ich mich wieder so sehr vergessen!"

„Christian", versetzte die gerührte Mutter, „ich sehe, daß du deinen Fehler aufrichtig bereust. Auch glaube ich, daß dein Benehmen nur eine Uebereilung gewesen ist. Ich verzeihe dir: aber vergiß und übereile dich in Zukunft nicht wieder."

Von Christians gepreßtem Herzen fiel eine Centnerlast. Er fühlte sich plötzlich erleichtert und erheitert, sank an der Mutter Herz, und dankte ihr mit Freudenzähren, daß sie ihm verziehen habe. Auch gab er sich wirklich alle Mühe, sich von nun an durch eine gute Aufführung auszuzeichnen, und seine Uebereilung dadurch vergessen zu machen.

Die Geheimnißvollen.

Endlich näherte sich die Zeit, wo Herr Hornberg von seiner Leipziger Reise zurückkehren sollte. Mutter und Kinder konnten den Tag seiner Rückkehr kaum mehr erwarten.

„Kinder", sagte eines Tages die Mutter, „morgen Abends dürfte wohl euer guter Vater wieder bei uns seyn!"

Die Kinder jubelten. „Schon morgen?" riefen sie; „schon morgen? O das ist schön, das ist herrlich! wenn doch schon Morgen wäre!"

Die Arbeiten, welche sie während der Abwesenheit des Vaters für ihn verfertigt hatten, wurden in Bereitschaft gehalten, und Gustav sagte lächelnd zu seinen Geschwistern: „der Vater wird sich gewiß über unsre kleinen Geschenke freuen; aber es wird ihn noch Mehreres Freude machen."

„Noch Mehreres?" fragten Christian und Hannchen. „Wie verstehst du das?"

Gustav lächelte, und sprach? „Ihr braucht nicht alles zu wissen.“

„Sieh nur, sieh’!“ versetzte Hannchen scherzend, „der Herr Bruder will geheimnißvoll thun! gleich sag’ es uns, was du im Schilde führst?“

„Das wird nicht gesagt!“ antwortete Gustav und hüpfte davon. Aber die beiden Geschwister liefen ihm nach, holten ihn ein, und wollten ihn durchaus nicht eher los lassen, als bis er ihnen sein Geheimniß entdeckt haben würde. Das wollte er aber schlechterdings nicht thun. Endlich legte sich die Mutter in’s Mittel, und that den Ausspruch: daß man niemanden ohne wichtige Gründe zwingen könne, ein Geheimniß zu entdecken, und daß es gar nicht schön und lobenswerth sey, sich so sehr um Anderer Geheimnisse zu bekümmern; man möchte daher den Bruder Gustav los lassen.

Das Letztere geschah. Gustav wurde los gelassen. Aber die Geschwister nannten ihn nun den Geheimnißvollen. Dafür nannte er sie die Neugierigen.

Christian und Hannchen entfernten

sich ein wenig von ihm, und fingen an, leise mit einander zu sprechen. Beide geriethen auf Einmal in sichtbare Freude, und Hannchen rief ziemlich laut auf: „Ja, ja, so wollen wir es machen!“

Gustav vernahm diese Worte, näherte sich den beiden Geschwistern, und sprach: „Was wollt ihr machen? ich kann es doch wohl auch wissen?“

„Nein, nein, Herr Bruder!“ versetzte Hannchen, „das wird nicht gesagt!“

„O ihr Geheimnißvollen!“ erwiderte Gustav.

„O du Neugieriger!“ antwortete Hannchen.

So trieben die Kinder den Scherz noch lange fort. Aber die Geheimnisse wurden nicht verrathen.

Die doppelte Ueberraschung.

Des Nachmittags, als die Sonne sich ihrem Untergange näherte, lud Frau Hornberg ihre Kinder zu einem Spaziergange ein. Sie waren hierzu gleich bereit und fertig, und man ging fort.

Es war ein schöner Nachmittag. Ringsherum grünte und blühte alles, der Himmel war heiter, und überall, wohin man blickte, entdeckte man Spuren von der Liebe und Güte des großen Schöpfers.

Man kam auf eine kleine Anhöhe. „Seht, Kinder", sprach die Mutter, „da läuft der Weg nach Leipzig hin; von daher muß der Vater kommen!"

„Mutter" sprach Hannchen, „morgen um diese Zeit sollten wir auch hier seyn, und dem Vater entgegengehen."

„Das ist auch meine Meinung", versetzte die Mutter.

„Hört ihr", rief Hannchen den Brüdern

voll Freude zu, „die Mutter wird morgen wieder mit uns hierher kommen; wir wollen dem Vater entgegen gehn!“

„Bravo! bravo!“ rief Christian; „wenn nur schon Morgen wäre!“

„Habt nur Geduld“, sprach die Mutter, es wird nicht lange währen, so ist der morgende Abend da, und der Vater, der gute Vater bei uns!“

„Der Vater, der gute Vater bei uns!“ wiederholten die frohlockenden Kinder. „O wär' doch der morgende Abend schon da!“

„Seht! seht!“ rief nach einigen Augenblikken Gustav aus, ich erblicke dort eine Kutsche; sie kommt gerade auf uns; seht ihr sie?“

„Ja! ja!“ antworteten die Geschwister. „Es ist eine Kutsche! wirklich es ist eine Kutsche!“

„Wie, wenn es des Vaters Kutsche wäre!“ sprach Gustav.

„Das wohl nicht“, erwiderte die Mutter. „Heute kommt er schwerlich.“

„Aber unmöglich ists doch nicht!“ sprach Hannchen.

„He, seht! seht!“ rief Gustav. „Kommt es euch nicht vor, als wenn die Kutsche mit Apfelschimmeln bespannt wäre?“

„Richtig! richtig!“ erwiderte Christian; „es sind Apfelschimmel! — Apfelschimmel sinds!“

Der Mutter kam es auch vor, als wenn es Apfelschimmel wären, und ihr Herz gerieth in eine freudige Bewegung. Sie ging mit den Kindern vorwärts, und nach einigen Minuten waren sie der Kutsche so nahe, daß sie dieselbe ganz deutlich als die Kutsche des Vaters erkennen konnten.

Nun erhob sich ein lauter Jubel. Die Kinder wollten der Mutter entlaufen, und dem Vater entgegen, und nur mit Mühe konnte sie sie zurückhalten.

Bald genug war die Kutsche bei ihnen. Dem Kutscher wurde wiederholt ein lautes Halt! zugerufen. Herr Hornberg sah zum Wagen hinaus, was es gebe. Er erkannte die Seinigen. Sein Herz pochte vor Freude. Er sprang zur Kutsche hinaus; er umarmte die geliebte Gattin, die geliebten Kinder; er

herzte und küßte eines um das andere, nnd alle befanden sich in einem Freudentaumel; denn alle liebten einander auf das zärtlichste.

Kurz erzählte der Vater, die Reise sey ganz glücklich gewesen, er habe gute Geschäfte gemacht und sie um ein Paar Tage früher, als er gehofft hätte, geendigt, daher er auch schon heute bei ihnen seyn könne.

Eine Frage drängte die andere, ein Beweis von Liebe und Zärtlichkeit den andern.

Als der Vater in seine Wohnung trat, ward er auf das herzlichste bewillkommt. Er umarmte die Seinigen nochmals, und als er hörte, die Mutter habe Ursache, die Aufführung der Kinder während seiner Abwesenheit zu loben, herzte und küßte er jedes derselben auf das zärtlichste.

Nun hüpften die Kinder fort, um die Arbeiten zu holen, die sie für den guten Vater bestimmt hatten. Sie waren bald wieder bei ihm, reichten sie ihm und sprachen: „daraus kannst du sehen, lieber Vater, daß wir nicht ganz müßig gewesen sind, und an dich fleißig gedacht haben.“

Herr Hornberg dankte für die angenehmen Geschenke, und setzte sich auf das Sophe, um etwas auszuruhen. Das Schwanken des Wagens hatte ihn ziemlich müde gemacht.

Unterdeß eilte die Gattinn in die Küche, und traf Anstalten zu einem kleinen Abendschmause. Auch die Kinder entfernten sich, und es schien, als wenn sie etwas Heimliches im Sinne führten.

Der Abendschmaus war klein, aber die Gäste waren sehr vergnügt. „O wie sehr freut es mich, daß ich wieder bei euch bin!" sprach der Vater. „Der Mensch kann sich doch nirgends froher und glücklicher fühlen, als im Kreise der Seinigen, die ihn lieben."

„Und wir freuen uns auch recht herzlich, daß wir dich wieder bei uns haben", sagte die Mutter. „O wie oft haben wir deiner in Liebe gedacht! wie oft deine Rückkehr zu uns gewünscht!"

Die Kinder entfernten sich nach dem Essen vom Tische. Bald aber kamen Christian und Hannchen mit Blumen-Guirlanden zurück, und umflochten das Haupt des Vaters damit.

„Das war also euer Geheimniß?“ fragte Gustav. „Ihr habt den Vater angenehm überrascht. Aber ihr sollt ihm nicht allein Freude gemacht haben. Auch Gustav hat etwas ausgedacht!“

Er hüpfte zur Thüre, die dem Sitze des Vaters gerade gegenüber war, und öffnete sie.

„Schön! schön!“ riefen alle aus. — Das Zimmer, in welches man durch die geöffnete Thüre kam, war ganz finster. Im Hintergrunde aber erhob sich eine transparente Pyramide. Sie war erleuchtet, und hatte die Inschrift:

WILLKOMMEN
LIEBER, GUTER VATER.

„Ey du Schalk!“ sprachen Christian und Hannchen zu Gustav. „Das war also dein Geheimniß? Schön, recht schön hast du es gemacht. Du hast uns übertroffen.“

„Ihr überrascht mich sehr angenehm, lieben Kinder!“ sprach der Vater.

„Du hast uns durch deine unerwartete Rückkehr auch angenehm überrascht, lieber Vater“,

erwiderte Hannchen. „Wir müssen doch Gleiches mit Gleichem vergelten."

Der Vater fühlte sich recht froh und glücklich, und die Seinigen waren seelenvergnügt. Bis Mitternacht erzählte er ihnen von seiner Reise. Dann begaben sie sich zur Ruhe. Aber lange konnten sie nicht einschlafen.

Die Geschenke.

Tags darauf packte Herr Hornberg seinen Reisekoffer aus. Er rief die Kinder herbei und sagte ihnen, daß er auch für sie Einiges mitgebracht habe. Die Kleinen waren voll Freude darüber.

„Gustav", sprach der Vater, „du liebst das Zeichnen; für dich ist dieser Farbenkasten bestimmt; er ist ein echt Englischer uud kostet viel Geld. Aber ebendeßhalb mußt du ihn auch um so sorgfältiger schonen, und für die älteren Jahre aufheben."

Wer war nun glücklicher als Gustav! Er dankte dem Vater für das kostbare Geschenk auf das herzlichste, und konnte den Farbenkasten nicht genug beschauen.

„Christian", sagte jetzt der Vater, „du arbeitest so gerne in Pappe. Ich habe nun für dich einen hübschen Apparat von Instrumenten gekauft, die bei den Papp-Arbeiten nöthig sind. Er kostet auch viel Geld, und du

mußt ihn um so sorgfältiger in Acht nehmen und schonen."

Das versprach Christian und konnte nicht Worte genug finden, dem Vater seinen Dank für ein so herrliches Geschenk zu bezeigen.

„Hannchen", sagte nun der Vater, „dir habe ich einen niedlichen Strickbeutel sammt einem Vorrathe von feinem Zwirn und schöner Seide mitgebracht. Bist du's zufrieden?"

Hannchen küßte dem Vater die Hand und sprach: „du hättest mir nicht leicht ein angenehmeres Geschenk machen können, lieber Vater! Ich danke dir auf das herzlichste dafür."

Außerdem hatte Herr Hornberg für jeden seiner Söhne eine hübsche Weste, für Hannchen Stoff zu einem schönen Kleide, für alle drei zusammen aber ein nützliches Buch mitgebracht, das viele Bilder und lehrreiche Erzählungen enthielt.

Lächend sagte jetzt die Mutter: „die Kinder sind alle reichlich beschenkt worden; soll ich denn ganz allein leer ausgehen?"

Die Kinder wurden ernsthaft; aber der

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vater lächelte und sprach „Eine so liebe, gute Mutter darf nicht leer ausgehen.“

Herr **Hornberg** zog nun einen schönen Stoff zu zwei Kleidern, ein hübsches großes Tuch und ein Paar allerliebste goldene Ohrringe hervor, reichte sie seiner Frau, und sprach: „das ist für dich!“

Die Mutter war mit dem Geschenke, das sie erhielt, sehr zufrieden, und alle befanden sich in der heitersten Seelenstimmung.

Bayerische Staatsbibliothek München

Reinlichkeit.

Nicht nur an Ordnung, auch an Reinlichkeit waren Hornbergs Kinder gewöhnt. Ihre Kleider, ihre Spielsachen und überhaupt, alles was sie besaßen, wurde von ihnen sorgfältig geschont und reinlich gehalten.

„Mädchen müssen ganz besonders auf Reinlichkeit sehen", hatte die Mutter oft zu Hannchen gesagt, und diese sah nun auch darauf mit aller Sorgfalt. Nie kroch sie mit ihren Kleidern im Schmutze herum, nie befleckte sie beim Essen oder sonst durch Unvorsichtigkeit ihren Anzug, immer sah sie nett und rein aus. Es war eine Freude, sie anzusehen.

Weinend und jammernd kam eines Tages Hannchen zur Mutter. Diese glaubte, es sey ihr ein Unglück begegnet. „Was ist dir geschehen?" fragte sie.

„Ach, liebe Mutter", schluchzte Hannchen, „werde nur nicht böse auf mich! Es ist mir ein großer Unfall begegnet. Ich habe den Strickbeutel, den mir der Vater aus Leipzig

mitgebracht hat, angesehen; ich weiß nicht, wie es kam, daß er mir aus den Händen und auf den Leuchter fiel, der neben mir stand. Ach, werde nur nicht böse! — Er hat einen großen Fettfleck von der Kerze bekommen, auf die er fiel.“

Der Mutter war diese Nachricht eben nicht angenehm, und sie tadelte es an der Tochter, daß sie auf den Beutel nicht genug Acht gegeben hatte. Doch wurde sie gleich wieder freundlicher und sprach: „Ich weiß, meine Tochter, daß du auf Reinlichkeit viel hältst, und daß du deinen Strickbeutel nicht leichtsinnig beschmutzt hast. Laß es gut seyn, ich werde den Fettfleck schon herausbringen.“

Das waren für Hannchen sehr tröstliche Worte. Sie holte den Strickbeutel herbei, und die Mutter vertilgte den Fleck vermittelst des heißen Bügeleisens und eines Stückes Fließpapier.

Nun war Hannchen wieder zufrieden und froh. Sie blieb immer fort eine Freundin der Reinlichkeit. Ihre Brüder gaben ihr auch hierin nichts nach.

Verträglichkeit.

Unter andern guten Eigenschaften besaßen die Hornbergschen Kinder auch die, daß sie verträglich waren, und mit einander in der schönsten Eintracht lebten.

Einige Male entstand unter ihnen allerdings Streit und Zank. Sie entzweiten sich wegen einiger Kleinigkeiten, erlaubten sich harte Reden gegen einander, und eines wollte nun mit dem andern nichts zu thun haben.

Aber sie fühlten bei dieser Gelegenheit auch tief das Unangenehme, das mit der Uneinigkeit und Zwietracht verbunden ist. Während sie mit einander entzweit waren, hatte keines einen ruhigen, frohen Augenblick. Eines war dem Andern unentbehrlich geworden. Jetzt war jedes allein für sich. Wollte es sprechen, oder sich durch ein Spiel unterhalten, so war niemand da, mit dem es hätte sprechen oder spielen können. War dem Einen etwas nöthig, was das Andere besaß, so hatte es nicht das Herz, eine solche Sache von dem Andern zu

bitten. Und so gab es unzählige Unannehmlichkeiten, welche die Kinder empfinden mußten, wenn sie sich gestritten und mit einander entzweit hatten. Sie fühlten es nun recht lebhaft, daß es das Beste sey, wenn man verträglich ist, und mit Andern in Friede und Eintracht lebt.

Die Eltern schwiegen Anfangs still, dann aber glaubten sie, daß es ihre Pflicht sey, den Kindern Vorstellungen zu machen. „Ihr seyd Geschwister", sprach der Vater, „ihr habt alle einen und denselben Vater, eine und dieselbe Mutter, und ihr könntet unter einander uneins seyn? Die Pflicht der Geschwister ist es, sich gegenseitig herzlich zu lieben. Wollt ihr denn gegen eure Pflicht handeln? dann wäret ihr ja schlechte Kinder. Ihr müßt eine lange Reihe von Jahren zusammenleben. Wollet ihr euch denn eure Tage durch Streit und Zank, durch Groll und Feindschaft einander verbittern? Ihr wäret ja dann sehr unvernünftig und unklug. Es muß euch doch wohl lieber seyn, wenn ihr mit einander in Ruhe, Friede und Freundschaft eure Tage dahin lebt, und sie euch gegenseitig erleichtern und verschö-

nern helfet. Eure Eltern haben euch herzlich lieb, aber deshalb müsset ihr euch unter einander auch lieb haben. Durch Zank und Zwietracht betrübt ihr mich und eure Mutter. Sollte es euch wohl Vergnügen machen, uns zu betrüben? Ich glaube nicht. Darum seyd verträglich, meine lieben Kinder! Gebet eines dem andern nach, und suchet so den Frieden unter euch zu erhalten. Ihr werdet dann weit zufriedener und froher mit einander leben, und eure Eltern werden an euch und an eurer Verträglichkeit und Eintracht Freude haben."

Diese Worte des Vaters blieben nicht ohne guten Erfolg. Die Kinder faßten den Entschluß, sich nicht wieder zu entzweien, und diesen Vorsatz führten sie auch redlich aus. Wenn auch bisweilen ein kleiner Wortwechsel unter ihnen entstand: so artete er doch nie in einen heftigen Streit und Zank aus. Eines der Geschwister schlug sich dann gewöhnlich ins Mittel, und söhnte die andern gleich wieder aus.

Nun lebten die Kinder recht zufrieden und heiter, und die Eltern hatten ihre Freude an ihnen.

Versöhnlichkeit.

Einmahl wurden die Kinder Hornbergs von dem Sohne eines Anverwandten, dem kleinen munteren Fritz, besucht. Sie bewiesen sich sehr artig und gefällig gegen ihn, und suchten ihm seinen Aufenthalt bei ihnen recht angenehm zu machen.

Fritz war ein herzensguter Junge, aber oft etwas zu lebhaft und zu heftig. Seine Hitze riß ihn bisweilen zu Handlungen hin, die andern anstößig waren, ob er es gleich nicht böse damit meinte. Auf diese Weise hatte er sich schon manchen Verdruß zugezogen.

Auch dießmahl war er ungemein lebhaft. Es wurde gespielt. Seine Munterkeit verleitete ihn dabei zu Scherzen, die nicht übel gemeint, aber doch auch nicht zu billigen waren. Den Hornbergschen Kindern schien es, als wolle er sie necken. Ganz Unrecht hatten sie auch nicht.

Gustav bat nun Fritzen, seine Neckereien zu unterlassen. Das that der kleine

Muthwille aber nicht. Es entstand nun ein heftiger Streit, der beinahe in eine Balgerei und Schlägerei ausgeartet wäre. So weit kam es, daß die Hornbergschen Kinder in Fritzen drangen, sich zu entfernen und nie wieder zu ihnen zu kommen. „Du hast uns so stark beleidigt", sprach Gustav zu ihm, „daß wir mit dir nichts zu thun haben mögen."

Fritz entfernte sich, und erlaubte sich dabei einige Aeußerungen, welche die Hornbergschen Kinder noch mehr gegen ihn aufbrachten. Sie nahmen sich vor, von nun an allen Umgang mit ihm sorgfältig zu meiden.

Als Fritz zu Hause über sein Betragen ruhiger nachdachte, mußte er sich selbst gestehen, daß er gefehlt habe. Das that ihm sehr leid, und es schmerzte ihn nicht wenig, daß er durch sein leichtsinniges Benehmen die Freundschaft der Hornbergschen Kinder verscherzt hatte. Er hatte nun fast keinen ruhigen Augenblick. Was er unter diesen Umständen thun sollte, wußte er nicht. Endlich fiel er auf den Ge-

danken, an Gustav, Christian und Hannchen ein kleines Briefchen zn schreiben, und sie um Verzeihung zu bitten.

Gedacht, gethan! Fritz schrieb folgenden kleinen Brief:

Lieben Freunde!

Ich habe mich unartig gegen euch aufgeführt. Ich habe gefehlt. Aber böse meinte ich es nicht. Es thut mir sehr leid, daß ihr durch mich gekränkt worden seyd. Ich bitte euch, verzeiht mir, und laßt uns wieder gute Freunde seyn. Ihr wißt, daß ich euch immer herzlich geliebt habe. Seyd auch ihr nicht abgeneigt

Eurem

Fritz.

Dieß Briefchen schickte Fritz den Hornbergschen Kindern zu. Diese lasen es, und wurden gerührt. „Was machen wir?“ sprach Gustav. — „Ei, wir verzeihen ihm!“ versetzte Hannchen. — „Das mein' ich auch?“ sagte Christian. — „Und ich auch“, sprach Gustav. „Er hat uns zwar hart geneckt und

beleidigt; aber da er seinen Fehler bereut, und sich mit uns auszusöhnen wünscht, so wollen wir das Vorgefallene vergessen, und wieder seine Freunde seyn."

Gustav schrieb nun an Fritz folgende Antwort:

Lieber Fritz!

Da du uns versicherst, deine Neckereien wären nicht böse gemeint gewesen, so wollen wir sie gern vergessen, und dich wieder als unsern Freund ansehen. Du kannst wieder zu uns kommen, wann es dir immer gefällt.

Dein Freund

Gustav.

Diese Antwort machte Fritzen große Freude, und er lobte das gute, versöhnliche Herz der Hornbergschen Kinder. Den Tag darauf besuchte er sie nnd söhnte sich mit ihnen feierlich aus. Nie entzweiten sie sich wieder.

Wahrheitsliebe.

Eines Tages schickte Frau Hornberg ihre Tochter zu einer Hausfreundin, um ihr den Schnitt zu einem Kleidungsstücke zuzutragen. „Eile", sagte die Mutter, „denn ich will mit dir in den Garten gehen, um eine kleine Arbeit zu verrichten. Daß du mir ja in einer halben Stunde wieder da bist! Halte dich nirgeuds unnöthiger Weise auf!"

Hannchen eilte davon. Die Freundin ihrer Mutter wünschte, daß sie etwas bei ihr bleiben möchte. Doch Hannchen erinnerte sich an der Mutter Worte, entschuldigte sich, daß sie nicht länger verweilen könnte, und empfahl sich.

Auf dem Wege nach Hause begegnete ihr Friederike, eine Gespielin von ihr.

„Das ist scharmant, daß ich dich treffe!" rief Friederike der munteren Hannchen entgegen. „Du kommst mir wie gerufen! Ich habe dir mancherlei zu erzählen!"

„Laß hören!“ versetzte Hannchen; „aber mach' es schnell, denn ich muß gleich weiter.“

„Warum so eilig?“ sprach Friederike. „Es wird wohl nichts zu bedeuten haben, wenn du auch um ein Viertelstündchen später zu Hause ankommst! So höre denn!“

Nun fing Friederike an, ihrer Gespielin Mehreres zu erzählen, was dieser angenehm zu hören war. Es kam ein Geschichtchen nach dem andern, und eines war drolliger als das andere. Die Mädchen kickerten und schwatzten in einem fort, und bemerkten dabei nicht, wie schnell die Zeit verfloß. Beinahe drei Viertelstunden waren sie bereits beisammen, als Hannchen sich daran erinnerte, daß es nun wohl schon Zeit sey, nach Hause zu eilen. Bis sie sich von Friederiken trennte, vergingen mehrere Minuten, und sie bemerkte nicht ohne Grnnd, daß die Mutter über ihr langes Ausbleiben böse seyn werde.

„Ei was!“ rief Friederike ihr zu; „du wirst schon eine Entschuldigung finden. Sage, daß dich ihre Freundin so lange aufgehalten habe!“

„O pfui!“ versetzte Hannchen. „Du gibst mir einen schönen Rath! Willst mich sogar zu einer Lügnerin machen!“

In diesem Augenblick kam Bruder Gustav herbeigeeilt. „Hannchen“, rief er der Schwester zu, „was treibst du denn? Hast du vergessen, was dir die Mutter gesagt hat, daß du bald wieder bei ihr seyn solltest? Sie wartet nun beinahe seit einer Stunde auf dich. Durch dein langes Ausbleiben hältst du sie in ihrer Arbeit auf. Sie ist sehr unwillig auf dich, und hat mich abgeschickt, nachzusehen, wo du so lange bleibst.“

Hannchen war nicht wenig betroffen. Ihr Gewissen sagte ihr, daß sie nicht recht gehandelt habe. Sie konnte vor Angst kaum sprechen.

„Ist die Mutter wirklich böse auf mich?“ fragte sie nach einigen Minuten in ängstlichem Tone.

„Schon lange habe ich sie nicht so unwillig gesehen“, antwortete Gustav. Ohne Strafe wird es nicht ablaufen, wenu du dich nicht gehörig entschuldigen kannst.“

Der Schwester wurde es angst und bang. Sie wußte, daß ihre Mutter an den Kindern nichts weniger leiden mochte, als Unfolgsamkeit, und sie zweifelte nicht daran, daß sie würde bestraft werden. Dieser Gedanke beunruhigte und ängstigte sie sehr. Sie dachte an Friederikens Rath. Wenn ich der Mutter sage, daß ich von ihrer Freundin aufgehalten worden sey, sprach sie zu sich selbst, so wird sie mir gewiß nichts thun. Oder wenn ich ihr versicherte, daß mehrere Wagen mir den Weg gesperrt, und mich verhindert hätten, früher bei ihr zu seyn: so wird sie mich entschuldigen, und mit aller Strafe verschonen. Oder wenn ich — doch! nein! lügen — lügen — das ist etwas Häßliches — das schändet den Menschen! Nein, eine Lügnerin will ich nicht werden; meine gute Mutter will ich nicht durch eine Unwahrheit hintergehen. Das wäre ja etwas Abscheuliches von mir. Sie glaubt und traut mir, weil sie voraussetzt, daß ich ihr immer die Wahrheit sage; und ich sollte sie belügen? Würde sie mir wohl jemals wieder glauben und vertrauen, wenn sie erführe, daß

ich sie belogen habe? Nein, ich will ihr die Wahrheit sagen, und wenn ich auch die härteste Strafe zu leiden hätte!

Vertieft in diese Betrachtungen, näherte sich Hannchen der elterlichen Wohnung. Wie schlug ihr das Herz, als sie in der Mutter Zimmer trat! Diese fragte sie mit sehr verdrießlicher Miene, wo sie so lange gewesen? ob sie von der Freundin so lange aufgehalten worden oder sonst durch irgend etwas Wichtiges verhindert worden sey, früher nach Hause zu kommen.

Hannchens Gesicht war über und über roth. Es traten Thränen in ihre Augen; sie griff nach der Mutter Hand, und stammelte die wenigen Worte: „Verzeihung, liebe Mutter, Verzeihung!"

Die Mutter forderte Hannchen auf, ihr offen zu gestehen, warum sie so lange ausgeblieben sey?

Hannchen sagte die Wahrheit; sie gestand, daß sie mit Friederiken zu lange geplaudert, der Mutter Worte zu wenig beachtet, und gefehlt habe.

„Ich liebe dich, meine Tochter", sprach die verständige Mutter, „und eben darum kann ich nicht gleichgültig dabei seyn, daß du elterliche Aufträge und Vorschriften nicht pünktlicher und besser befolgst. Damit du dich ein ander Mal in diesem Stücke nicht wieder übereilst: sollst du, zur Strafe, an dem Spaziergange nicht Theil nehmen, den wir heute nach der Meierei machen. Uebrigens ist es mir angenehm, daß du mir deinen Fehler offen gestanden hast."

Das war für Hannchen ein unerwarteter, harter Schlag. Sie hatte sich auf den Spaziergang nach der Meierei so sehr gefreut, und diese Freude sollte nun dahin seyn! Das schmerzte sie tief, und sie bat die Mutter mit Thränen, ihr diese Strafe zu erlassen. — Aber die Mutter wollte ihr Wort nicht zurücknehmen, obgleich auch Gustav und Christian für die Schwester baten. Der Spaziergang nach der Meierei wurde gemacht, aber Hannchen mußte zu Hause bleiben.

Sie weinte bitterlich. Indeß mußte sie sichs selbst gestehen, daß sie die Strafe ver-

dient habe. Sie beruhigte sich nach und nach. Eine stille innere Freude fühlte sie bei dem Gedanken, daß sie der Mutter die Wahrheit gesagt hatte, und die Worte derselben: „Es ist mir angenehm, daß du mir deinen Fehler offen gestanden hast" klangen, wie die Worte des Himmels, in ihrem Herzen wieder, und sie dachte bei sich selbst, daß es doch eine schöne, herrliche Sache um die Wahrheit sey.

Als die Mutter mit den übrigen Kindern aus der Meierei zurückkehrte, ging ihr Hannchen entgegen, küßte ihr die Hand, und versprach ihr, in Zukunft die Befehle der Eltern immer pünktlich zu befolgen. Die Mutter sagte ihr darüber einige freundliche Worte, die dem Herzen der Tochter ungemein wohl thaten, und das Vorgefallene war vergessen.

So wie Hannchen, so waren auch Christian und Gustav entschiedene Freunde der Wahrheit. Sie hielten jede Lüge für eine Sünde, die den Menschen schände, und erlaubten sich selbst im Scherze nicht, eine Unwahrheit zu sagen.

Gefälligkeit und Dienstfertigkeit.

Herr Hornberg gewöhnte seine Kinder schon frühzeitig an Gefälligkeit uud Dienstfertigkeit. „Wir Menschen", sprach er, „haben einander nöthig; wir müssen einander beistehen und helfen, denn nur dann wird uns das Leben leicht und angenehm. Gefälligkeit und Dienstfertigkeit sind Tugenden, ohne welche die menschliche Gesellschaft sich nicht wohlbefinden kann."

Hornbergs Kinder waren in diesem Stücke ganz so, wie es der Vater wünschte, daß sie seyn möchten. Sie erwiesen einander gern Gefälligkeiten, und waren dienstfertig gegen jedermann. Wünschte eines von ihnen in Stunden der Erholung zu spielen, und bat es die andern, sich mit ihnen zu unterhalten, so waren diese sogleich bereit dazu; hatte eines etwas nöthig, was die andern besaßen, so konnte es sicher darauf rechnen, dasselbe von ihnen zu erhalten. Mit Vergnügen halfen sie

einander, und keines von ihnen hatte sich über die Ungefälligkeit des andern zu beklagen.

Aber nicht nur gegen sich selbst, sondern auch gegen andere waren sie gefällig und dienstfertig. Die größte Freude machte es ihnen, wenn sie ihren Eltern einen kleinen Beistand leisten, und ihnen bei ihren häuslichen Geschäften behülflich seyn konnten. Andere Kinder erhielten von Gustav, Christian und Hannchen viele Gefälligkeiten, und daher gingen sie mit ihnen gern um, und erwiesen ihnen auch von ihrer Seite manchen Gefallen. Denn gefällige Menschen sind überall beliebt, und man macht ihnen gern eine Freude.

Waren Gustav, Christian und Hannchen mit andern Kindern zusammen: so entstand unter ihnen niemals Streit und Zank. Denn da sie sich gegen einander nachgiebig und gefällig bewiesen: so fiel eine Hauptveranlassung zu Zwistigkeiten und Zänkereien weg, und der Geist der Eintracht umschwebte sie.

Das schönste dabei war, daß die Hornbergschen Kinder nicht nur dann gegen einander und gegen andere Menschen gefällig und

dienstfertig waren, wenn es ihnen keine Mühe kostete, sondern auch dann, wenn es ihnen schwer fiel, und mit Entbehrungen, Anstrengungen und Selbstüberwindung verbunden war. Die wahre Dienstfertigkeit scheuet keine Mühe und kein Opfer; dieß wußten Gustav, Christian und Hannchen, und wußten es nicht nur, sondern handelten auch darnach. Wohl allen Kindern, die ihnen auch in diesem Stücke gleichen, und gegen andere gefällig und dienstfertig sind!

Wißbegierde.

Herrn Hornbergs Kinder waren sehr wißbegierig. Ueber alles, was ihnen aufstieß, wünschten sie Auskunft und Belehrung zu erhalten. Stießen sie auf ihren Spaziergängen auf Pflanzen, Gesträuche, Bäume, Thiere, Steine und andere Gegenstände, die sie nicht kannten, so fragten sie sogleich um den Namen derselben, ihre Beschaffenheit und ihren Nutzen. Die Eltern machten sich ein Vergnügen daraus, ihre Wißbegierde zu befriedigen, und ihre häufigen Fragen über dieß und jenes zu beantworten. Da nun die Kinder auf alles, was sie umgab, aufmerksam waren, alles näher betrachteten und sich darüber belehren ließen: so wußten sie schon in ihrem zarten Alter vielerlei, und viele Menschen wunderten sich über ihre verständigen Reden und ihre hübschen Kenntnisse.

„Ihre Kinder", sprach ein Mal ein reicher Mann zu Herrn Hornberg, „sind ja Wun-

derkinder. Sie sind noch so jung und klein, und wissen schon so viel, daß man darüber erstaunen muß. Kinder dieser Art sind mir noch nicht vorgekommen. Wie in aller Welt haben Sie es angestellt, sie so gescheid zu machen?"

Hornberg lächelte. „Meine Kinder", versetzte er, „sind keine Wunderkinder. Daß sie mancherlei wissen und in ihren Reden nicht unverständig sind, geht sehr natürlich zu. Ich habe nicht die geringsten Kunstmittel angewandt, sie zu bilden, sondern bin dabei nur den Winken der Natur gefolgt."

„Den Winken der Natur?" fragte der reiche Mann. „Wie verstehen Sie das?"

Herr Hornberg antwortete: „Wenn man kleine Kinder beobachtet: so findet man, daß sie alles, was ihnen aufstößt, besehen oder betasten wollen; sind sie etwas älter, so wollen sie von allem den Namen wissen, und wenn man ihnen über die Dinge, die sie umgeben, etwas erzählt: so macht dieß ihnen große Freude."

„Das ist wahr", sprach der reiche Mann, „das findet man bei allen kleinen Kindern."

„Und das ist ein Wink der Natur, daß man ihnen dabei hülfreiche Hand leisten, ihnen die Gegenstände, auf welche ihr Blick fällt, nahe bringen und von allen Seiten darstellen, sie auf dasjenige, was ihrem Blicke an denselben entgeht, aufmerksam machen, ihnen von allen Dingen den rechten Namen nennen, und von denselben das Nöthige erzählen soll. Wenn man dieß nicht schon frühzeitig bei den Kindern thut, so verlieren sie am Ende alle Lust zum Aufmerken, Beobachten und Nachdenken; sie werden flatterhaft, gleichgültig gegen das, was sie umgiebt, und bleiben in ihrer Bildung zurück."

„Sie haben also ihre Kinder — —"

„Bei ihrer natürlichen Wißbegierde erhalten", versetzte Hornberg. „Ich habe ihre Aufmerksamkeit auf alles hingerichtet, was sie umgab, ihnen jedes Ding, das sie betrachteten, recht nahe vor das Auge gebracht, und sie veranlaßt, mir alles zu nennen, was sie daran bemerkten; bemerkten sie daran nicht

alles, so ließ ich sie suchen und forschen, bis sie darauf kamen. Ich erzählte ihnen dann von den Eigenschaften des Dinges, und sie mußten es mir wieder erzählen. Die Folge davon war, daß meine Kinder sich gewöhnten, auf alles schärfer aufzumerken, alles genauer zu betrachten, und sich davon eine richtige Kenntniß zu verschaffen. Ich weckte und nährte auf diese Weise ihre Wißbegierde, und jetzt entgeht ihnen nicht leicht etwas in der Sinnenwelt, was sie nicht entdeckten, und worüber sie sich nicht zu belehren suchten. Da sie mir schon frühzeitig das wieder erzählen mußten, was ich ihnen erzählte: so erwarben sie sich bald genug die Fähigkeit, sich richtig und gut auszudrücken. — Das alles habe ich durch sehr einfache Mittel erreicht, und es wundert mich nur, daß nicht alle Eltern dasselbe thun."

„Es verstehen es wohl nicht alle Eltern", sprach der reiche Mann.

„Die meisten nehmen sich nicht Zeit dazu", erwiderte Herr Hornberg. „Viele glauben auch, es sey mit alle dem Zeit genug, bis die Kinder größer und älter sind. Aber dem ist

nicht also. Hat man die Kinder in ihren ersten Lebensjahren vernachlässigt: so hält es dann sehr schwer, sie an das Aufmerken uud Beobachten zu gewöhnen. Es fehlt ihnen dann gewöhnlich an der nöthigen Wißbegierde, und wo diese fehlt, fehlt außerordentlich viel."

Der reiche Mann unterhielt sich nun eine Zeitlang mit Herrn Hornbergs Kindern, und hatte seine große Freude an ihren Fragen und Antworten. Den Tag darauf schickte er jedem von ihnen ein hübsches Buch zum Geschenk, Gustaven die Familiengemälde und Erzählungen für die Jugend (Gotha, bei Perthes), Christianen das bei Hoffmann und Campe in Hamburg erschienene Naturhistorische Bilder- und Lesebuch, und der Schwester Hannchen die Iduna, ein moralisches Unterhaltungsbuch für Mädchen.

Die Lehrstunden.

Frau Hornberg hatte es über sich genommen, ihre Kinder im Lesen zu üben, und diese machten darin schnelle Fortschritte. Von dem Vater hatten sie das Schreiben und Rechnen gelernt.

Eines Tages rief Hornberg die Kinder zu sich, und sprach zu ihnen: „Lieben Kinder, ihr habt zwar bisher von euern Eltern mancherlei gelernt, aber es bleibt euch noch viel, sehr viel zu lernen übrig. Ich habe daher für euch einen geschickten Lehrer aufgenommen, der euch in allem Nützlichen regelmäßig unterrichten wird. Er heißt Herr Ehrberg, und wird schon morgen die Lehrstunden anfangen."

Darüber hatten die Kinder eine große Freude, und waren begierig, ihren Lehrer kennen zu lernen.

„Ich hoffe", sprach der Vater, „daß ihr euch seine Zufriedenheit mit euch immer zu erwerben wissen werdet. Er ist ein guter, lieber Mann. Bezeiget ihm immer die größte

Achtung, merket auf jedes seiner Worte, folget ihm, und beweiset euch allezeit als fleißige, anständige, gehorsame und dankbare Schüler."

Die Kinder versprachen dieß zu thun, und konnten den kommenden Tag, an welchem sie ihren Lehrer kennen lernen sollten, kaum erwarten.

Am folgenden Tage erschien Herr Ehrberg. Hornbergs Kinder bewillkommten ihn auf eine herzliche Weise, und schon in der ersten Lehrstunde, die er ihnen gab, gewannen sie ihn recht lieb, und thaten zutraulich gegen ihn.

Für Gustav, Christian und Hannchen ging nun ein neues Leben an. Die Lehrstunden gewährten ihnen die größte Freude. Trug der Lehrer ihnen etwas vor, so gaben sie Acht darauf, und ließen sich durch nichts in ihrer Aufmerksamkeit stören. Nie hatte Herr Ehrberg über Flatterhaftigkeit oder Unaufmerksamkeit zu klagen. Auch dann, wenn etwas Schweres und Trocknes vorkam, verloren seine Schüler die Lust zum Lernen nicht, sondern strengten ihre Kräfte an, bis sie es

inne hatten. So hatte z. B. der Unterricht in der Sprachlehre nicht so viel Unterhaltendes für sie, als der Unterricht in der Naturgeschichte; aber das hielt sie nicht ab, sich mit den Regeln der Sprachlehre immer genauer bekannt zu machen, und als die ersten Schwierigkeiten überstanden waren, fanden sie an den grammatikalischen Lehrstunden großen Gefallen.

Herr Ehrberg war mit den Fortschritten, welche seine Schüler in nützlichen Kenntnissen machten, ganz zufrieden. Aber eben so sehr zufrieden war er auch mit ihrer sittlichen Aufführung. Sie benahmen sich immer mit der gebührenden Achtung und Bescheidenheit gegen ihn; sie waren allezeit sittsam, gefällig und folgsam; sie redeten stets die Wahrheit, und betrugen sich überhaupt so, daß Herr Ehrberg nie verdrießlich über sie werden mußte, sondern seine Freude an ihnen hatte.

Besonders zu loben war an ihnen die Beharrlichkeit im Lernen. Viele Kinder fangen manches mit Lust und Liebe an, aber es währt nicht lange, so verlieren sie die Lust dazu, und betreiben es mit Unmuth und Widerwillen.

Das fand bei Gustav, Christian und Hannchen nicht statt. Was sie zu lernen anfingen, das trieben sie auch mit Liebe und Eifer fort, bis sie es ganz erlernt hatten. Durch nichts ließen sie sich in ihrem Fleiße stören, und so kam es denn, daß sie in ihrer Bildung glückliche Fortschritte machten, und mit jedem Tage verständiger und geschickter wurden.

Dankbarkeit.

„Ihr habt eurem guten Lehrer viel zu verdanken", sprach Herr Hornberg zu seinen Kindern. „Er gibt sich viele Mühe, um euch nützliche Kenntnisse beizubringen, und euch zu geschickten, brauchbaren Menschen zu bilden. Ein Lehrer, der seine Pflicht thut, ist doch ein sehr wichtiger, verdienter Mann, den man schätzen und so gut als möglich belohnen muß."

Hornberg sah den großen Werth eines guten Lehrers ganz ein, und bewies sich gegen Herrn Ehrberg auf alle mögliche Art dankbar und erkenntlich. Jede Gelegenheit war ihm willkommen, bei welcher er demselben eine Gefälligkeit erweisen und eine Freude machen konnte.

Dieß that aber nicht bloß Herr Hornberg, sondern auch seine Kinder. Sie fühlten es, welche große Verdienste sich ihr Lehrer um sie erwarb, und suchten dafür dankbar gegen ihn zu seyn. Sie thaten dieß auf verschiedene Weise. Im Frühlinge und Sommer

verging fast kein Tag, an welchem sie ihn nicht mit Blumen beschenkten. Sie hatten einige Obstbäumchen. Die meisten Früchte derselben brachten sie Herrn Ehrberg. An seinem Geburtsfeste und zum neuen Jahre machten sie ihm immer ansehnliche Geschenke, und ihre größte Freude fanden sie darin, ihm einen Dienst zu erweisen.

Dieser dankbare Sinn der Kinder machte Herrn Ehrberg großes Vergnügen. „Wohl dem Lehrer, sprach er oft, der so dankbare Schüler hat als ich! wer wollte dann nicht mit Freuden an der Erziehung und Bildung der Jugend arbeiten!“

Der Besuch.

Es war an einem schönen Sommerabende, an welchem vor dem Hause des Herrn Hornberg eine Kutsche still hielt. Die Kinder hüpften hinaus, um zu sehen, wer angekommen sey. Welche Freude für sie, da sie Herrn Helmbach, einen Oncle von ihnen, erblickten! und wie sehr vermehrte sich ihre Freude, als nach ihm auch seine zwei Kinder, Wilhelm und Julchen, aus der Kutsche stiegen.

Christian, Gustav und Hannchen erhoben ein Freudengeschrei, so, daß die Eltern auch herbeieilten. Die Kinder stürzten dem Oncle ans Herz, sie umarmten seine Kinder, und mit dem: Willkommen! herzlich willkommen! wollte es gar kein Ende nehmen.

In dem Hornbergschen Hause herrschte nun reges Leben und Freude. Helmbach, ein Bruder von Frau Hornberg, hatte seine Schwester und ihren Mann schon seit zwei Jahren nicht gesehen. Sie hatten einander viel zu erzählen, und blieben bis zwei Uhr nach Mitternacht wach. Auch die Kinder gin=

gen nur eine Stunde früher zu Bette; denn auch sie hatten sich schon lange nicht gesehen, und plauderten nun nach Herzenslust eine Stunde nach der andern hin.

Am andern Tage erklärte Helmbach, daß er schon nach zwei Tagen wieder nach Hause reisen müßte. Dieß machte alle sehr traurig. Sie baten ihn, länger zu bleiben; allein er versicherte, seine Geschäfte erlaubten dieß nicht, und man mußte sich beruhigen. Man bat ihn dann, wenigstens seine zwei Kinder noch eine Zeitlang da zu lassen. Darein willigte er, und sprach: „Wenn Wilhelm und Julchen nicht zur Last fallen, so lasse ich sie gern noch ein Paar Wochen bei euch!"

Da gab es Freude über Freude! Gustav, Christian und Hannchen fielen dem Oncle um den Hals, und dankten ihm herzlich für die Freude, die er ihnen dadurch mache, daß er seine Kinder bei ihnen ließe.

Nach zwei Tagen fuhr der brave Oncle ab. Aber Wilhelm und Julchen blieben bei Hornbergs.

Es wird eine Bitte abgeschlagen.

Gustav, Christian und Hannchen hatten nun sehr glückliche Tage. Sie konnten sich mit Wilhelm und Julchen nicht satt genug plaudern. Alles, was sie besaßen, wurde diesen gezeigt; besonders wurden viele vergnügte Stunden in dem Garten und in einem nahen Wäldchen zugebracht.

Kaum war der Oncle Helmbach abgereist: so hüpften Hornbergs Kinder zu dem Vater, und die freundliche Tochter sprach in einem schmeichelnden Tone zu ihm: „Väterchen, wir kommen mit einer Bitte zu dir!"

„Und die bestände?" fragte der Vater.

„Darin", antwortete Hannchen, „daß du uns erlaubest, unsre Lehrstunden auszusezzen, so lange Wilhelm und Julchen bei uns sind. Wir können uns dann mehr mit ihnen unterhalten. Sie hätten Langeweile, wenn sie während unsrer Unterrichtsstunden allein seyn müßten."

Der Vater wurde etwas ernsthaft.

„Väterchen", sprach Hannchen, „du machst ein beinahe finstres Gesicht. Unsre Bitte scheint dir nicht zu gefallen."

„Du hast es errathen", versetzte Herr Hornberg, „sie gefällt mir ganz und gar nicht. Ich hab' es nicht gern, wenn man etwas Angefangenes ohne die größte Noth aussetzt. Lehrstunden besonders sollte man nie versäumen, ohne dazu durch Krankheit oder durch andere wichtige Umstände gezwungen zu seyn."

„Wenn du es für gut findest, daß wir unsre Lehrstunden nicht aussetzen", sprach Hannchen, „so sind wir es ganz zufrieden. Wir glaubten nur, die Höflichkeit erfordere es, daß wir unsre Gäste nicht allein lassen."

„Es ist auch nicht nöthig, daß ihr sie allein lasset", erwiderte Herr Hornberg. „Sie können an eurem Unterricht auch Theil nehmen, und dann bleibt euch Zeit genug übrig, euch mit ihnen zu unterhalten."

Zufrieden mit dieser Entscheidung des Vaters, eilten die Kinder zu Wilhelm und Julchen, und fragten sie, ob sie ihren Un-

terrichtsstunden beiwohnen wollten. „Mit vielen Freuden!“ antworteten diese; „wenn wir euch nur nicht stören!“

Alles ging nun in der gewohnten Ordnung fort. Keine einzige Lehrstunde wurde ausgesetzt. Wilhelm und Julchen nahmen an dem Unterrichte immerfort Theil, und lernten mit den Hornbergschen Kindern um die Wette. Was diese auch außer den Lehrstunden zu lernen und zu arbeiten hatten, wurde gleichfalls nicht unterlassen nnd versäumt, und so ging es bei ihnen in dieser Rücksicht, ungeachtet des Besuches, in der besten Ordnung fort. Ihr Fleiß und ihre Thätigkeit wurde nicht im geringsten unterbrochen. Dabei hatten sie der freien Stunden genug, in welchen sie mit den Helmbachschen Kindern spielten und auf manche andere Weise sich unterhielten. Sie bewiesen sich gegen dieselben ungemein artig und gefällig, und suchten ihnen den Aufenthalt bei ihnen so angenehm als möglich zu machen.

Als der Vater seine Kinder eines Tages fragte: ob es ihnen leid thue, daß er ihre Bitte abgeschlagen, und ihnen nicht erlaubt

habe, die Lehrstunden auszusetzen? versicherten sie: sie wären es gar wohl zufrieden, daß er so strenge gegen sie gewesen sey; es freue sie, daß sie immerfort Unterricht erhielten, denn nun wären ihnen die Erholungsstunden noch ein Mal so angenehm.

„Nach gethaner Arbeit ist gut ruhen", sprach Herr Hornberg, „und man sollte sich es daher zur Regel machen, sich in der Ordnung der Geschäfte durch nichts stören zu lassen. Auch könnet ihr bei dieser Gelegenheit lernen, daß es gewöhnlich sehr gut und nützlich sey, wenn Eltern manche Bitten ihrer Kinder rund abschlagen. Diese sehen jenes nicht immer ein, und machen dabei oft ein finstres Gesicht. Dieß thäten sie nicht, wenn sie schon verständiger und erfahrener wären."

„Lieber Vater", sprach Hannchen freundlich lächelnd, „du zählst uns doch nicht auch unter diese Klasse von Kindern?"

„Das nicht", antwortete der Vater; „ich muß euch vielmehr zu eurem Lobe nachsagen, daß ihr euch willig in alles fügt, was eure

Eltern zu beschließen und zu verordnen für gut finden."

Dieses Lob that den Kindern wohl, und sie machten ein gar freundliches Gesicht dazu.

Die Ernte.

Gerade in der Zeit, wo Wilhelm und Julchen bei Hornbergs zum Besuche waren, fiel die Ernte ein. Herr Hornberg machte mehrmahls in Gesellschaft der Kinder einen Spaziergang auf das Feld, wo alles in schönster Reife stand. Er machte die Kleinen auf den Segen der Natur und auf Gott aufmerksam, von dem aller Segen und alles Gute kommt. „Seitdem die Welt steht", bemerkte er, „hat unser Vater im Himmel stets liebreich für alle seine Geschöpfe, besonders für die Menschen, gesorgt; nie hat die Natur aufgehört, so viel hervorzubringen, als zum Unterhalte derselben nöthig war; Gott thut immerfort seine milde Hand auf und sättiget alles, was da lebet, mit Wohlgefallen."

„Es ist ein guter, lieber Gott!" sprach Hannchen.

„Ja, meine Kinder", versetzte Hornberg, „er ist gütig, er ist die Liebe selbst. Nichts

auf Erden sollten wir daher so sehr und so innig lieben als ihn; stets sollte unser Herz überströmen von Dank, für die unendlich vielen Wohlthaten, die er uns erweist; wir sollten uns immer geneigt fühlen, seine Liebe nachzuahmen, und denen beizustehen und zu helfen, die unsrer Hülfe bedürfen. Auch sollte es unser eifrigstes Bestreben seyn, immer nur recht zu handeln, gute Menschen zu werden, und uns dadurch Gottes Liebe zu erwerben; denn er liebt nur das Rechte und Gute."

Dergleichen ermunternde Worte sprach Hornberg mehrere. Die Kinder hörten ihm aufmerksam zu, und faßten im Stillen den Vorsatz, immer besser zu werden, und sich Gottes Liebe zu erwerben.

Als das Getreide geerntet wurde, führte Herr Hornberg die Kinder zu verschiedenen Malen aufs Feld, um sie die Thätigkeit mit ansehen zu lassen, die unter den Schnittern und Schnitterinnen herrschte. Hier wurde das Korn mit der Sichel abgeschnitten, dort mit der Sense abgemäht; hier band man das Geschnittene oder Gemähte in Garben; dort legte

man die Garben in größere Haufen auf einander; hie und da wurde das Getreide aufgeladen und in die Scheunen geführt. Die Schnitter und Schnitterinnen tummelten sich bei ihrer Arbeit, viele von ihnen jubelten, manche sangen frohe Lieder, andere scherzten und neckten sich.

Den Kindern gewährte dieses Schauspiel viele Freude, und zu Hause sangen sie, voll Heiterkeit des Gemüthes, das schöne Ernte-Lied:

Kein Klang von allem, was da klingt,
Geht über Sichelklang,
Wann sie der braune Schnitter schwingt
Zum fröhlichen Gesang.

Das Aehrenfeld in goldner Pracht
Rauscht Halm an Halm gewiegt;
O wie sein muntres Auge lacht!
Wie ist er so vergnügt!

Schon denkt er sich die Scheune voll,
Und noch ein gut Theil mehr;
Auch wie der Thaler klingen soll,
Denkt er sich nebenher.

Kein Paradies, kein Herzogthum
  Erfreut ihn, wie sein Feld;
Der braune Schnitter gäbe drum
  Die ganze weite Welt.

Er singt; es zirpt in seinen Ton
  Die Grill' ihr schmetternd Lied;
Und nieder sinkt die Garbe schon
  Von seines Stahles Schnitt.

Gemähet liegt die ganze Schaar
  Der Halme lang und schwer,
Die dicken Schwaden Paar und Paar
  In Wellen rings umher.

Da steht der Schnitter mitten drin,
  Und jauchzet laut ins Thal;
Nun hüpst die schlanke Bäuerin
  Daher und ruft zum Mahl.

Die Schüssel dampft, die Kanne blinkt,
  Das Mahl schmeckt königlich;
Und seht, der braune Schnitter winkt,
  Das Mädchen schürzet sich.

Und wieder hin aufs hohe Feld,
  Die Garben aufgefaßt,
Gebunden und emporgestellt,
  Und immer keine Rast.

Und huy! da kommt in vollem Lauf
Der Wagen angerollt;
Er nimmt die reiche Ladung auf,
Und glänzt von ihr wie Gold.

Und huy! es geht im raschen Trab,
Getümmel hinter drein,
Den stoppelvollen Berg hinab
Zum Scheuerthor hinein.

Kein Fest, kein Freudenspiel, kein Tanz
Kommt diesem Feste bei;
Es fühlet auch kein Städter ganz,
Was Erntefreude sey.

Des Ackermannes sauren Schweiß
Belohnet dieses Fest.
Er nimmt und ißt zu dessen Preis,
Der Korn ihm wachsen läßt.

Besuch bei dem blinden Harfenspieler.

Hornbergs Kinder erzählten ihren kleinen Gästen auch von dem blinden Harfenspieler, von dem oben die Rede gewesen ist. Wilhelm und Julchen trugen Verlangen, ihn persönlich kennen zu lernen. Ihr Wunsch sollte befriedigt werden. Frau Hornberg beschloß, mit den Kindern einen Spaziergang nach dem Orte zu machen, in welchem der blinde Mann wohnte. Als sie dieses den Kleinen ankündigte, erhob sich unter ihnen ein großer Jubel, und sie küßten der Mutter herzlich die Hand für den herrlichen Entschluß, den sie gefaßt hatte.

Ehe man den Spaziergang antrat, sprach Frau Hornberg: „Wenn wir den armen Blinden besuchen wollen, so müssen wir ihm auch etwas mitbringen, um ihm eine Freude zu machen.“

Kaum hatten dieß die Kinder gehört, so liefen sie zu ihren Sparbüchsen, und nahmen

einiges Geld heraus, das sie dem Unglücklichen schenken wollten. Auch die Mutter nahm mancherlei für ihn mit.

Der Wohnort des Harfenspielers wurde erreicht. Man kam an dem Häuschen des Blinden an. Es war klein, aber von außen, so wie von innen rein und niedlich. Auch fand man in der Stube alles in der größten, schönsten Ordnung. Marie, die Tochter des Blinden, war allein in derselben. Der Vater befand sich in dem Gärtchen.

Marie war voll Freude, als Frau Hornberg mit den Kindern in die Stube trat. Sie küßte ihr die Hand, und hieß sie herzlich willkommen. Frau Hornberg übergab ihr Einiges für die Haushaltung; auch brachte sie ihr etwas zum Stricken und Nähen mit. Darüber hatte das gute, fleißige Mädchen große Freude. Sie führte ihre Wohlthäterin mit den Kindern in das Gärtchen zu dem Vater, der über diesen Besuch hocherfreut war. Klein war sein Garten, aber gut bebaut und bepflanzt; jedes Plätzchen wohl benutzt. Er pflückte für seine Gäste ein Körbchen voll schö-

ner Früchte, und wartete ihnen damit auf. Dafür reichten die Kinder mit der Mutter ihm ein Geschenk in Gelde, und machten Bestellungen auf Bäumchen aus seiner Baumschule, und auf einige Kunstarbeiten für den Winter.

Man unterhielt sich über eine Stunde lang mit dem Blinden, und freute sich über seine verständigen Reden. Hannchen bat ihn, ehe man wegging, ihnen ein Lied auf der Harfe zu spielen, und der muntre Blinde war sogleich bereit, ihre Bitte zu erfüllen. Marie holte die Harfe herbei, reichte sie dem Vater, und dieser spielte und sang folgendes Lied:

Weit um mich her ist alles Freude!
Wie schön ist, Schöpfer, deine Welt!
Wie prangt in schönem Feierkleide
Gebirg und Thal und Wald und Feld!
Wie heilig wird mir jede Stätte!
Wohin ich geh', wohin ich trete,
Bist du so nahe, Gott, und ich
Erblicke dich auf allen Fluren,
In allen deinen Creaturen
Erblick' ich, Aller Vater, dich.

Das Murmeln in beredten Bäumen
Ruft: fröhlich müßt ihr Gott erhöhn;

Die Zeit in Schwermuth zu verträumen,
Ist, Menschen, seine Welt zu schön!
Mir sagt, beglänzt vom Morgenthaue,
Die Flur, der Garten und die Aue:
Wie segnet unser Gott so gern!
Mir sagt das Rauschen seiner Fluthen:
Gott ist der Urquell alles Guten!
Der Bach sagt lispelnd: Lobt den Herrn!

Wie beugen sich der Saaten Spitzen;
Wie schwellen sie von Segen an,
Daß kaum der Halm die Aehre stützen,
Die reiche Last kaum tragen kann!
Hier sammeln emsig schon die Bienen
Viel' Ernten, um auch uns zu dienen,
Von Gottes schönen Blumen ab;
Dort spinnt der Seidenwurm und webet,
Eh' er verwandelt wieder lebet,
Sich seine Hüll' und auch sein Grab.

Wie hast du, Gott der Güt' und Stärke,
So väterlich an uns gedacht!
Wie viel und groß sind deine Werke;
Wie schön und wunderbar gemacht!
Zum vollen, fröhlichen Genusse
Empfängt von deinem Ueberflusse,
Was lebet, seine Speis', o Gott!
Gebirge geben, Thäler geben,
Was allen nöthig ist zum Leben;
Den Thieren Gras, uns Wein und Brod!

Weit um mich her ist alles Freude.
O freu' auch meine Seele dich
In Gottes schönem Weltgebäude!
Wie reichlich segnet er auch mich!
Laß dessen Lob umher erschallen,
Der dir so wohl thut, Allen, Allen
So wohl thut, der so freundlich ist!
Stimm ein in der Geschöpfe Chöre:
Dir, Gott, sey Preis, dir Dank und Ehre,
Der du so mild und gnädig bist!

Der blinde Harfenspieler begleitete ein gutes Stückchen seine Wohlthäterin mit den Kindern, und nahm dann herzlichen Abschied von ihnen.

Wilhelm und Julchen konnten sich nicht genug darüber wundern, daß dieser blinde Mann in vielen Stücken so geschickt sey, und sich so gut zu rathen und zu helfen wisse, wie hundert andere nicht, die da sehen.

„Es ist ein Beweis", sprach Frau Hornberg, „wie weit es der Mensch zu bringen vermag, wenn er nur ernstlich will."

Unter angenehmen Gesprächen und Scherzen naherten sich die Spazierenden der Stadt. Es trat die Dämmerung ein, und eine immer

größere Stille verbreitete sich über die Natur. Am östlichen Himmel stieg der Mond, gleich wie aus einem Feuermeere, empor. Mutter und Kinder sahen still nach diesem milden Gefährten der Nacht, und freuten sich innig über sein sanftes, heitres Licht. In der Nähe der Stadt stießen sie auf den Vater, der ihnen entgegen kam, und sich mit ihnen an einem kleinen Hügel hinlagerte. Sie erzählten ihm, was sie auf ihrem Spaziergange gesehen und gehört hatten, und wandelten dann, ruhigen Trittes, nach der Wohnung zu. Alle versicherten, an diesem Nachmittage sehr zufrieden und vergnügt gewesen zu seyn.

Die Bittschrift.

Es kam die Zeit heran, daß Wilhelm und Julchen zu ihren Eltern zurückkehren sollten. Sie hatten Vater und Mutter zwar von ganzem Herzen lieb; aber es gefiel ihnen doch auch im Hornbergschen Hause so wohl, daß der Gedanke an die Trennung von ihren kleinen Freunden ihnen nicht angenehm war. Auch Hannchen, Christian und Gustav wurden etwas traurig, wenn sie daran dachten, daß Wilhelm und Julchen sie nun bald verlassen sollten. „Ihr könntet wohl noch einige Wochen bei uns bleiben!" sprachen sie zu ihnen. — „Ach, wie gerne thäten wir dieß, wenn wir nur dürften!" erwiderten jene.

„Vater", sprach Hannchen zu Herrn Hornberg, „wenn du uns eine recht große Freude machen willst: so mache, daß Wilhelm und Julchen noch länger bei uns bleiben."

„Wenn ihre Eltern es erlauben", versetzte

der Vater, „so können sie Jahre lang bei euch bleiben. Ich habe nichts dagegen. Es sind gutgeartete, liebenswürdige Kinder, deren Umgang euch nicht verderben würde. Sie können ja einen Versuch machen, und die Eltern um Verlängerung des Urlaubs bitten."

Hannchen hüpfte nun zu den übrigen Kindern, und erzählte ihnen, was ihr der Vater gesagt hatte.

„Wißt ihr was?" sprach Gustav zu Wilhelm und Julchen, „setzt eine Bittschrift an eure Eltern auf, und ersuchet sie um die Erlaubniß, noch länger bei uns bleiben zu dürfen. Wir wollen einige Worte dazusetzen, und unsre Bitte mit der eurigen vereinigen."

Dieser Vorschlag erhielt allgemeinen Beifall. Noch an demselben Tage entwarf Wilhelm in seinem und seiner Schwester Namen eine lange Bittschrift an die Eltern, in welcher sie auf das herzlichste ersucht wurden, ihren Kindern zu erlauben, noch einige Wochen bei Hornbergs zu verweilen. Gustav schrieb noch Einiges dazu, und bat in seinem und seiner Geschwister Namen dasselbe.

Mit der ersten Post wurde diese Bittschrift an Herrn Helmbach abgesandt, und einer Antwort darauf mit großem Verlangen entgegen gesehen.

„Das wäre herrlich", sprach Hannchen, „wenn eure Eltern darein willigten, daß ihr noch den Herbst hindurch bei uns bliebet! Unser Garten ist dießmahl voll von Obst. Welche Freude gäbe es, wenn wir es mit euch abnehmen könnten!"

Nach einigen Tagen kam ein Brief von Helmbach an. Mit Zittern wurde er erbrochen. Die Kinder besorgten, eine abschlägige Antwort darin zu finden. Aber welche Freude für sie, als sie lasen, daß Wilhelms und Julchens Bitte erfüllt werden solle, und daß ihnen die Erlaubniß ertheilt werde, noch einige Wochen bei dem Oncle Hornberg zu bleiben.

Die Kinder klaschten jubelnd in die Hände, fielen sich um den Hals, und wußten sich vor Freude kaum zu fassen. Hannchen lief im ganzen Hause herum, und wer ihr begegnete, dem rief sie zu: „Wilhelm nnd Julchen

bleiben noch länger bei uns! wirklich, sie bleiben noch einige Wochen bei uns!"

„Wilhelm", sprach Schwester Julchen, „unsre Eltern haben uns durch die Erfüllung unsrer Bitte eine große Freude gemacht. Meinst du nicht, daß wir ihnen dafür danken sollen?"

„Ei, allerdings!" versetzte der Bruder. Noch an demselben Tage schrieb er an Vater und Mutter einen herzlichen Brief, und dankte ihnen für sich und seine Schwester für die gütige Gewährung dessen, warum sie gebeten hatten.

Herbstfreuden.

Der Sommer ging zu Ende. Leer und öde standen die Felder da. Die Tage wurden kürzer und etwas kühler. Mit schnellen Schritten nahte sich der Herbst. Auch ihm fehlte es nicht an mancherlei Freuden und Belustigungen; Segen verschiedener Art spendete auch er.

Hornbergs Kinder führten ihre zwei Freunde, Wilhelm und Julchen, auf einen großen Acker, der mit Kartoffeln bebaut war. „Bald", riefen sie vergnügt aus, „bald werden wir uns fröhlich auf diesem Acker herumtummeln, und Erdäpfel ernten. Das gibt jeden Herbst eine große, große Lust!"

Nach einigen Tagen hieß es wirklich: heute gibts Kartoffelernte! Die Kinder jubelten, und zogen mit den Eltern und mehrern Taglöhnern auf jenen Acker, um die Erdäpfel auszugraben und zu sammeln. Sie waren mit Piken, Schaufeln, Säcken und Körben versehen.

Mit lautem Frohlocken wurde die Arbeit angefangen. Es gab dießmahl viele und große Kartoffeln. Unter muntern Scherzen und Lachen wurden sie ausgegraben, und sowohl in die Körbe als in die Säcke geschüttet. Den ganzen Tag blieb man auf dem Acker. In der Mitte desselben hatte man ein großes Feuer gemacht. An diesem wurde gekocht und gebraten. Das Mittagsmahl schmeckte herrlich, und man vergaß dabei nicht, sich dankbar an den Engländer Franz Drake zu erinnern, der die ersten Kartoffeln aus Amerika nach Europa gebracht, und sich dadurch um diesen Welttheil ungemein verdient gemacht hat. Auch wurden einige frohe Lieder im Freien angestimmt, und erst dann nach Hause gegangen, als es schon anfing, dunkel zu werden.

„Das war ein froher, herrlicher Tag!“ riefen die Kinder auf dem Rückwege nach der Wohnung aus. „So vergnügt und lustig sind wir schon lange nicht gewesen!“

Die Kartoffelernte war sehr reichlich ausgefallen. Beinahe hundert Metzen hatte Herr Hornberg von seinem Acker erhalten. —

„Daran können wir lange essen", sprach Gustav. — „Wir brauchen in unsrer Haushaltung kaum den fünften Theil davon", versetzte der Vater. „Mehr als zehn Metzen werden wir schwerlich verzehren. Einige Metzen werden zur Aussaat aufbewahrt, die übrigen will ich theils um einen billigen Preis an Arme verkaufen, theils verschenken. Wenn uns Gott segnet: so müssen wir nicht alles, was er uns beschert, für uns allein behalten, sondern damit auch andere erfreuen."

In der Stadt, in welcher Herr Hornberg lebte, gab es manche Arme, die fast nichts besaßen, und fremder Hülfe sehr bedürftig waren. Die Hornbergsche Familie war wohlthätig, und unterstützte solche Arme gern. Auch dießmahl wurden gegen zwanzig Metzen Kartoffeln unter sie vertheilt, und dadurch ihre Lage für den Winter sehr erleichtert. Viele weinten dabei Thränen des Danks, nannten Herrn Hornberg ihren größten Wohlthäter, und wünschten ihm Gottes reichsten Segen.

„Es ist doch eine schöne Sache, wenn man

andern wohlthun kann", sprach Hannchen zu dem Vater.

„Du hast recht meine Tochter!" versetzte der Vater. „Die Freude, die in dem Wohlthun liegt, gehört zu den schönsten, reinsten Freuden des Lebens. Ich preise den glücklich, der im Stande ist, dieselbe sich recht oft zu verschaffen, und wundere mich sehr, daß es so viele Wohlhabende und Reiche gibt, welche diese Freude nicht zu kennen scheinen."

Nach einiger Zeit ging die Obstlese an. Herr Hornberg besaß einen großen Garten, der wohlbepflanzt mit auserlesenen Fruchtbäumen war, die in diesem Garten reichlich mit dem köstlichsten Obste behangen waren. Mehrere Freunde und Anverwandte wurden eingeladen, an der Obstlese Theil zu nehmen. Sie brachten ihre Kinder mit, und es kam eine zahlreiche Gesellschaft zusammen. Es versteht sich von selbst, daß Herr Ehrberg, der Lehrer der Hornbergschen Kinder, nicht fehlte.

Das gab wieder einen vergnügten Tag. Die schönsten Aepfel und Birnen wurden gesammelt, und damit eine Butte nach der an=

dern und ein Korb nach dem andern gefüllt. Daß dabei von dem Obste auch manches geschmaust wurde, kann man sich denken; es waren ja — Kinder dabei.

Die Armen wurden wieder nicht vergessen. Mehrere, die an dem Garten vorbeigingen, wurden hereingerufen und mit Obst beschenkt. Einige Butten wurden sogleich für eine hülfsbedürftige Familie bestimmt. Zwei Körbe der auserlesensten Aepfel nnd Birnen schickte Frau Hornberg der Gattin des wackern Ehrberg.

In dem hübschen, geräumigen Gartenhause wurde ein kleines Gastmahl eingenommen. Die Gäste waren bei der besten Laune. Groß und klein waren so heiter als der reine, klare Himmel. Herr Hornberg hatte ein Forte Piano herbeiholen lassen, und es wurde während der Mahlzeit mancher schöne Gesang angestimmt. Unter andern auch folgender:

Nicht lobenswürdig ist der Mann,
Ist nicht des Neides werth,
Der nur mit prunkendem Gespann
Um seine Gärten fährt.

An jedem Baum vorüberzieht,
Als wär' es sein Pallast,
So stolz und kalt; nicht aufwärts sieht
Zum fruchtbeladnen Ast!

Durch Spiegelfenster, o Natur!
Dich, ohne Lust, erblickt;
Zu deinem Mutterfeste nur
Die Tagelöhner schickt.

Dagegen halt ich neidenswerth,
Und lobe mir den Mann,
Der sich von seinen Früchten nährt,
Und deß sich rühmen kann;

Der unter seinen Bäumen wohnt;
Oft sie zu sehen ging,
Bevor ein lauer Frühlingsmond
Die erste Blüth' empfing;

Bei Regen und bei Sonnenstrahl,
Und in bereifter Nacht
Mit Liebessorge jedes Mal
An seine Bäume dacht';

Und so die Früchte wachsen sah,
Von süßer Hoffnung voll,
Und nun, der reichen Ernte nah,
Sie alle brechen soll.

Ihn preis' ich, wann um seinen Baum
Ein Häufchen Kinder singt,
Mit Backen frisch und roth, daß kaum
Der Apfel röther blinkt;

Und wenn an seiner Gartenthür
Die Wittwe lehnend blickt
Aufs arme Waislein neben ihr,
Dem keiner Früchte pflückt:

Dann schätz' ich hoch den braven Mann,
Und halt' ihn neidenswerth;
Weil er die Wittwe trösten kann
Mit dem, was Gott beschert.

Die Tischgesellschaft bestand aus dreißig Personen. Man scherzte und unterhielt sich auf die angenehmste Weise. Das Schönste dabei war, daß dabei kein unanständiges Wort gesprochen wurde, und die muntre Fröhlichkeit der Kinder nicht in Muthwillen und Ausgelassenheit ausartete. Auch sprachen die älteren Personen manches ernste Wort, und man unterließ nicht, sich an den Geber alles Guten, an Gott zu errinnern, und ihm für das gesegnete Jahr zu danken, das er ihnen geschenkt hatte. Es war Hornbergs Gewohnheit,

bei allem Guten, das ihm zu Theil wurde, an den zu denken, von dem es kam. „Jedes Angenehme", das ich genieße, sprach er, „thut mir noch Ein Mal so wohl, wenn ich mich dabei an Gott erinnere. Ich genieße es dann mit Mäßigung und Dank, und fühle mich geneigt, davon auch andern etwas zufließen zu lassen." Und darum gewöhnte er auch seine Kinder, bei ihren angenehmen Genüssen oft an den gütigen Schöpfer zu denken, und sowohl vor als nach Tische immer zu ihm zu beten.

Der Nachmittag wurde gleichfalls sehr vergnügt zugebracht. Nachdem fast von allen Bäumen das Obst abgenommen war, ließ Herr Hornberg viele arme Leute in den Garten, und erlaubte ihnen, nachzusuchen, ob nicht noch hie und da Früchte an den Bäumen hingen. Was sie fanden, gehörte ihnen. Es waren — wie gewöhnlich — auch dießmahl absichtlich mehrere Bäume unberührt gelassen worden, und die Armen fanden auf diese Weise des Obstes genug.

Jedes der anwesenden Kinder bekam einige Aepfel und Birnen mit nach Hause, und so

verbreitete Herr Hornberg an diesem Tage abermals nach allen Seiten hin viel Freude. Er sah nur lauter frohe Gesichter um sich, und dieser Anblick that seinem Herzen ungemein wohl.

Es trat die Dämmerung ein, und der Garten mußte nun verlassen werden. Hornbergs Gäste versammelten sich in dem Gartenhause, schlossen einen Kreis, und stimmten von Herzen in folgenden Gesang mit ein:

Dankt dem Herrn! Mit frohen Gaben
Füllet er das ganze Land,
Alles, alles, was wir haben,
Kommt aus seiner Vaterhand.

Dankt dem Herrn! Er gibt uns Leben,
Gibt uns Segen und Gedeihn;
Schafft uns Brod und Saft der Reben,
Uns zu stärken, zu erfreun.

Dankt dem Herrn! Vergiß, o Seele,
Deines guten Vaters nie!
Werd' ihm ähnlich, und erzähle
Seine Wunder spät und früh.

Die Gesellschaft dankte Herrn Hornberg und seiner Frau für die von ihnen erhaltenen Gefälligkeiten und zerstreute sich. Wilhelm und Julchen versicherten: so vergnügt, als an diesem Tage, wären sie in ihrem ganzen Leben nicht gewesen. „Den dießjährigen Herbst", sprach Wilhelm, „werden wir nicht so leicht vergessen!"

Der Abschied.

Auf die genossenen Herbstfreuden folgten für Hornbergs Kinder und ihre zwei kleinen Gäste bald genug unangenehme, traurige Tage. Es traf nämlich ein Brief von Herrn Helmbach ein, in welchem er schrieb, daß er seine Kinder nun bald nach Hause holen werde. Diese Nachricht war für Gustav, Christian und Hannchen eine sehr traurige Nachricht. Selbst Wilhelm und Julchen wurden etwas düster. Zwar liebten sie ihre Eltern herzlich und waren gern bei ihnen, aber es gefiel ihnen auch bei Hornberg so wohl, und in der Gesellschaft seiner Kinder fanden sie so viel Vergnügen, daß sie gern noch den Winter hindurch bei ihnen geblieben wären. Hannchen that den Vorschlag, sie möchten eine neue Bittschrift an ihren Vater erlassen, und ihn ersuchen, daß er ihnen erlaube, noch länger auszubleiben. Allein Wilhelm und Julchen nahmen diesen gutgemeinten Vorschlag nicht an. Sie wußten, daß ihr Vater ihre Bitte

nicht erfüllen würde, und darum wollten sie dieselbe auch nicht thun. Julchen machte dabei die richtige Bemerkung: „Wenn wir den Vater von neuem bitten, uns zu gestatten, noch länger bei euch zu bleiben: so könnte dieß leicht den Schein haben, als hätten wir unsre Eltern nicht lieb, und als wären wir nicht gern bei ihnen; dieß möchte sie schmerzen, und betrüben möchte ich sie um alles in der Welt nicht." — „Ich auch nicht", sprach Wilhelm, und Hannchen mußte ihnen beistimmen.

Je näher die Zeit heranrückte, wo die Kinder von einander scheiden sollten: desto herzlicher thaten sie gegen einander. „Wer weiß, wann wir uns wieder sehen!" sprachen sie, und mehrmals traten ihnen bei diesen Worten Thränen in die Augen. — „Oft, recht oft wollen wir uns schreiben", sagte Christian, und es wurde festgesetzt, daß sie einander in jedem Monate wenigstens Ein Mal von ihrem Befinden Nachricht geben sollten.

Herr Helmbach kam endlich an. Seine Kinder, die ihn schon lange nicht gesehen hatten,

waren vor Freude außer sich. Als sie ihn erblickten, fielen sie ihm um den Hals, und herzten und küßten ihn. Auch er war sehr vergnügt, seine Kinder nach so langer Zeit wieder zu sehen, und erzählte ihnen mancherlei von dem Befinden der Mutter und von den Vorfällen zu Hause während ihrer Abwesenheit. Die meiste Freude empfanden sie darüber, daß die Mutter sich immer gesund und wohl befunden hatte. Auch war es ihnen angenehm zu vernehmen, daß Wilhelms kleiner Hund, Kora, und Julchens Kanarienvogel munter sey.

Zwei Tage darauf reiste Helmbach mit seinen Kindern ab. Diese zerflossen in Thränen. Gustav, Christian und Hannchen ebenfalls. Die letztern machten ihren kleinen Anverwandten Geschenke mit Sachen, die sie am liebsten hatten; sie hätten ihnen gern alles, was sie besaßen, geschenkt, wenn Wilhelm und Julchen es nur angenommen hätten. Diese sagten dem Oncle und der Tante, so wie den Kindern derselben unter heißen Thränen den herzlichsten Dank für die vielen Ge=

fälligkeiten, die sie ihnen während ihres Aufenthalts unter ihnen erwiesen hatten, und stiegen dann in die Kutsche. Man begleitete sie in einer zweiten Kutsche eine Meile weit. Mit gerührter Seele schied man dann von einander.

Auf der Rückfahrt saßen Gustav, Christian und Hannchen lange Zeit sprachlos in dem Wagen und weinten immerfort. Der Vater suchte sie zu trösten. „Ach", sagte Hannchen, „es muß uns wohl leid thun um unsre Freunde; es sind so gute, liebe Kinder!"

„Das sind sie wirklich", sprach Herr Hornberg; „ich habe sie auch recht lieb gewonnen. Wie schön ist es, wenn Kinder sich an fremden Orten so benehmen, daß man sich nur mit schwerem Herzen von ihnen trennt, und sich mit Vergnügen und Liebe an sie erinnert."

Es vergingen mehrere Tage, bis Hornbergs Kinder etwas getrösteter waren. Lange war es ihnen, als fehle ihnen etwas. Große Freude machte ihnen der Vater dadurch, daß er ihnen versprach, im künftigen Jahre mit ihnen den Oncle Helmbach zu besuchen.

Nach acht Tagen kam ein Brief von Wilhelm und Julchen an, in welchem sie Herrn Hornberg und seiner Frau nochmals für die ihnen erwiesenen Gefälligkeiten herzlich dankten. Dasselbe thaten sie auch gegen die Kinder in einem Beischlusse zu jenem Briefe. Sie bewiesen dadurch, daß ihnen die Pflicht der Dankbarkeit und die Vorschriften des Wohlstandes nicht unbekannt und fremd waren.

Erkenntlichkeit.

Herr Hornberg gewöhnte seine Kinder an alles, was recht und gut ist; besonders erinnerte er sie oft zum Danke gegen die, die ihnen Gutes erwiesen. „Ein undankbarer Mensch, der Wohlthaten annimmt, ohne dafür erkenntlich zu seyn, ist ein häßlicher Mensch", sprach er bei verschiedenen Gelegenheiten.

Die Kinder waren daher gewohnt, den Undank als einen garstigen Fehler anzusehen, und wenn ihnen irgend jemand eine Gefälligkeit erwies: so sannen sie sogleich darüber nach, auf welche Weise sie es ihm vergelten sollten. Sie waren dankbar gegen einander, gegen Vater und Mutter, gegen ihren Lehrer, gegen jedermann, von dem sie etwas Gutes empfingen.

Die Eltern hatten ihnen gesagt, daß in einiger Entfernung eine Frau, Namens Margrethe, wohne, der sie vielen Dank schuldig wären. „Als ihr noch ganz klein waret", er-

zählte die Mutter, „stand Margrethe bei uns als Kinderwärterin in Diensten. Sie pflegte und wartete euch mit aller Sorgfalt und Pünktlichkeit; sie ertrug eure Unruhe und euren kleinen Muthwillen mit vieler Geduld, sie trug euch herum, und manche Nacht brachte sie euretwegen schlaflos zu. Jetzt ist sie an einen Schuhmacher verheirathet, hat mehrere Kinder, und wohl nicht viel zum Besten."

Die Kinder wünschten, Margrethen kennen zu lernen, und die Mutter fuhr mit ihnen nach dem Orte, wo sie lebte.

Margrethe hatte eine herzliche Freude, als sie Frau Hornberg mit ihren Kleinen erblickte. Diese thaten traulich und liebreich gegen sie, reichten ihr und ihren Kindern kleine Geschenke, und dankten ihr für die Sorgfalt, mit der sie von ihr einst gewartet und gepflegt worden waren.

Margrethen kam dieser Dank ganz unerwartet, und machte ihr um so mehr Freude. Sie that freundlich gegen die Kinder, und diese gewannen die treuherzige Frau recht lieb.

Beim Abschiede sagte Frau Hornberg

zu Margrethen, daß sie sich immer an sie wenden sollte, wenn sie in Noth käme, oder etwas bedürfte; gern wolle sie ihr helfen, so viel nur in ihren Kräften stände.

„Mutter", sprach Hannchen auf dem Rückwege, „Margrethe gefällt mir sehr wohl; sie hat viel Treuherziges in ihrem Wesen, und dabei ist sie so flink, so freundlich und so heiter, wie wenn die ganze Welt ihr gehörte."

„Das kommt wohl daher", versetzte die Mutter, „weil sie ein braves, gutes Weib ist, und ihre Pflichten treu und redlich erfüllt. Wer das thut, dessen Herz ist heiter, auch wenn er eben nicht viel zum Besten hat."

„Viel muß nun Margrethe freilich nicht haben", sprach Hannchen, „denn ihre Kinder gehen in ziemlich schlechten Kleidern herum."

„Dem Uebel können wir leicht abhelfen", versetzte Christian; „wir dürfen ihr nur für ihre Kinder die abgenutzten Kleider schenken, die wir nicht mehr tragen."

„Das ist ein guter Gedanke", erwiderte die Mutter, und die Kinder freuten sich, daß

sie im Stande seyn würden, der guten Margrethe bisweilen Beweise von Erkenntlichkeit zu geben.

Als sie wieder zu Hause ankamen, erzählten sie dem Vater, wie vergnügt sie wären, daß sie nun Margrethen kennten, und wie sie sich vorgenommen hätten, ihren Kindern bisweilen ein abgetragenes Kleid zu schenken.

„Ich billige euer Vorhaben ganz", versetzte der Vater. „Treue Dienstboten sollte man nie vergessen, sondern ihnen auch dann wohlthun, wenn sie nicht mehr bei uns sind. Besonders sollten wir uns gegen die erkenntlich beweisen, die uns in der Kindheit gewartet und gepflegt haben."

Margrethe erhielt von nun an von den Hornbergschen Kindern und ihren Eltern manche Geschenke, die ihr in ihrer Haushaltung sehr zu statten kamen, und ihr das Leben erleichterten. Sie hing aber auch dafür an der Hornbergschen Familie mit ganzer Seele, und sagte oft: „Bessere Menschen kann es auf der ganzen Welt nicht geben, als die Hornbergschen!"

Lebensweise der Hornbergschen Familie.

In dem Hause des Herrn Hornberg herrschte eine vernünftige, einfache Lebensweise. Man war mäßig im Essen und Trinken, mäßig im Schlafen, mäßig in allen Vergnügungen.

Des Sommers wurde um fünf, des Winters um sechs Uhr das Bett verlassen; um zehn Uhr, bisweilen auch etwas früher, legte man sich schlafen. Dadurch sorgte man auf eine gute Weise für seine Gesundheit und Heiterkeit. Langes Schlafen vermindert beide, und daher sind Menschen, die man Langschläfer zu nennen pflegt, selten ganz gesund und munter.

War das Bett verlassen: so mußten die Kinder sich so flink als möglich ankleiden. In zehn Minuten mußten sie fertig seyn. Dann ging es an das Waschen. Waren sie damit fertig, so brachten sie den Eltern Morgengruß und Kuß. Bald darauf versammelten sich je-

den Tag Eltern und Kinder um das Forte=Piano, und sangen, abwechselnd, folgende Verse:

Willkommen, schöner Morgen
Nach einer stillen Nacht!
Viel Freuden, wenig Sorgen
Sind mit mir aufgewacht;
Mein Gott läßt heiter mich
Auf einer Erde wallen,
Wo seine Jubel schallen;
O, Seele, freue dich!

Dankbar will ich, Gott, erheben
Meinen ersten Blick zu dir!
Wozu gabst du heute Leben,
Wozu neue Kräfte mir?
Ich soll hier nach deinem Willen
Fröhlich wandeln meine Bahn,
Willig meine Pflicht erfüllen,
Gutes wirken, wo ich kann!

Nach dem Gesange wurde etwas gearbeitet; dann gefrühstückt. Die Kinder tranken Milch; nie Kaffee. Nach dem Frühstücke gingen die eigentlichen Arbeitsstunden an, und dauerten bis eilf Uhr, wo ein Stückchen

Brod oder Semmel verzehrt wurde. Dann wurde bis halb ein Uhr ein Spaziergang gemacht, von welchem man sich selbst durch das unfreundlichste, rauhste Wetter nicht abhalten ließ. Gegen Ein Uhr gings zum Mittagsmahle, das aus drei einfachen Gerichten bestand. Die Kinder tranken in der Regel nur Wasser; nur selten erhielten sie etwas weniges Wein. Nach Tische wurde wieder ein kleiner Spaziergang gemacht, oder gespielt. Halb drei Uhr ging das Arbeiten an und dauerte bis fünf Uhr, wo ein einfaches Vesperbrod eingenommen, und herumspaziert oder gespielt wurde. Des Abends war man auch beschäftigt. Gegen acht Uhr setzte man sich zum Abendmahle. Die Kinder aßen dabei bloß einen Teller Suppe, selten auch etwas Zugemüse. Die übrige Zeit bis zum Schlafengehen wurde am Forte-Piano zugebracht, oder der Vater erzählte, oder man unterhielt sich durch ein unschuldiges Spiel

Herr Hornberg hielt mit vieler Strenge darauf, daß von dieser Lebensordnung, ohne die größte Noth, nicht abgewichen wurde.

Dabei wurden die Kinder an mancherlei Entbehrungen und Beschwerden, z. B. an Fasten, längeres Wachen, starkes Marschiren u. d. m. gewöhnt. Bei ihrer Bekleidung beobachtete man die Regel: nicht zu warm, und nicht zu kühl. Kopf, Hals und Brust waren bei den Knaben meistens unbedeckt. Abgehärtet wurden sie auf verschiedene Art; auch fehlte es ihnen nicht an gymnastischen Uebungen, wodurch ihr Körper Gewandtheit und manche Geschicklichkeit erhielt. Dabei wurden sie an Reinlichkeit und strenge Ordnung gewöhnt.

Bei dieser Lebensweise befanden sich die Kinder ungemein wohl, genossen einer blühenden Gesundheit, und fühlten sich immerfort heiter und froh.

Das Tagebuch.

Je älter Hornbergs Kinder wurden, desto mehr nahmen sie zu an Verstand, an nützlichen Kenntnissen, richtigen Einsichten und Festigkeit des Willens. Jedermann, der sie näher kennen lernte, hatte Freude an ihnen. Ihre verständigen Reden, ihre Munterkeit, ihre liebenswürdige, gutherzige Offenheit und Bescheidenheit gewannen ihnen aller Herzen.

Als sie bereits etwas älter waren, machte sie der Vater darauf aufmerksam, wie gut es sey, wenn der Mensch sich an eine strenge Aufmerksamkeit auf sich selbst gewöhne, und jeden Abend überlege, wie er den verflossenen Tag über gelebt habe. Er empfahl ihnen die Führung eines Tagebuchs, in welchem sie des Abends eintragen sollten, was sie am Tage erlebt hätten.

Den Kindern gefiel des Vaters Vorschlag sehr. Jedes von ihnen machte sich ein Tagebuch. In diesem schrieben sie nieder, was

ihnen begegnete. Hatten sie sich übereilt und einen Fehler begangen: so wurde dieß in dem Tagebuche nicht unbemerkt gelassen. Aber eben deßhalb nahmen sie sich vor Uebereilungen in Acht. Das Tagebuch sollte deren so wenige als möglich enthalten.

Wenn die Kinder von Zeit zu Zeit ihr Tagebuch durchblätterten: so gewährte ihnen die Rückerinnerung an die Vergangenheit viel Vergnügen. Auch ersahen sie daraus, an welchen Fehlern sie am meisten litten, und worauf sie vorzüglich Acht zu geben hätten. Das Tagebuch war auf diese Weise für sie von großem Nutzen.

Betragen gegen Dienstboten

Herr Hornberg hielt mehrere Dienstboten. Sie wurden in seinem Hause gut behandelt, und daher blieben sie gern bei ihm. Die Kinder sahen, wie ihre Eltern sich gegen die Dienstboten benahmen, und ahmten auch in diesem Stücke ihr Beispiel nach.

„Ein Dienstbote ist ein Mensch, wie wir", sprach mehrmals der Vater, „daher muß er auch als ein Mensch behandelt werden. Wenn er seine Pflicht redlich thut, muß man ihn schätzen, sich leutselig und gütig gegen ihn benehmen, und ihn für seine Mühe belohnen. Kein guter Mensch ist der, der seine Untergebenen stolz und hart behandelt, ihnen mehr Arbeit auferlegt, als ihre Kräfte ertragen können, ihnen geringschätzig begegnet, und für die Dienste, die sie ihm leisten, unerkenntlich ist."

Herr Hornberg wußte gute Dienstboten zu schätzen; er war leutselig, gefällig und dankbar gegen sie. Gern gönnte er ihnen bis-

weilen eine angenehme Zerstreuung, und wenn sie sein Haus verließen, beschenkte er sie nicht nur, sondern nahm auch fernerhin an ihrem Schicksale menschenfreundlichen Antheil. Bedurften sie seiner Unterstützung, so half er ihnen so gut er konnte. Ein gleiches that auch seine Frau.

Die Hornbergschen Kinder waren auch in diesem Stücke ihren Eltern ähnlich. Nie erlaubten sie sich, wie so viele Kinder, gegen die Dinstboten ein unanständiges Benehmen. Wollten sie etwas von ihnen haben: so baten sie darum; wurde ihnen ein Dienst geleistet, so dankten sie dafür. Sprachen sie mit den Dienstboten, so thaten sie dieß in einem sanften, bescheidenen Tone; nie entfuhr ihnen ein hartes, beleidigendes Wort gegen sie. Konnten sie ihnen eine Gefälligkeit erweisen, so thaten sie es mit Vergnügen.

Die Folge davon war, daß die Dienstboten der Hornbergschen Familie mit der größten Liebe an den Kindern hingen und ihnen gern einen Gefallen erwiesen. Verließen sie das Haus, so trennten sie sich von ihnen

sehr schwer und nie ohne Thränen, und erkundigten sich dann oft nach dem Befinden derselben.

Hannchen, Gustav und Christian konnten auf diese Weise auch in Hinsicht ihres Benehmens gegen die Dienstboten als Muster aufgestellt werden.

Große Angst.

Obgleich die Hornbergschen Kinder in Rücksicht ihrer Gesundheit sehr vorsichtig waren: so geschah es doch einmal, daß Christian sich plötzlich verkältete. Die üblen Folgen davon traten bald ein. Er fühlte sich innerlich nicht wohl; seine Eßlust verlor sich, und Hitze und Kälte wechselten bei ihm oft ab. Seine blühende Gesichtsfarbe verschwand, und er sah blaß und kränklich aus. Den Tag darauf mußte er sich legen.

Herr Hornberg nahm, wie gewöhnlich, seine Zuflucht zum Fliederthee, der ihm und den Seinigen bei kleinen Unpäßlichkeiten schon oft die besten Dienste geleistet hatte. Aber dießmahl wollte er nicht die gewünschte Wirkung hervorbringen. Es wurde daher nach dem Arzte geschickt.

Christians Uebel schien anfangs unbedeutend; aber es verschlimmerte sich mit jedem Tage, und ging in eine gefährliche Krankheit

über. Der Arzt selbst fing an, bedenklich zu werden, und ließ es Herrn Hornberg merken, daß man auf alles gefaßt seyn müsse.

Die guten Eltern, so wie die Geschwister Christians geriethen in die größte Angst. Der Gedanke, den letzten durch den Tod zu verlieren, war schrecklich für sie.

Rührend war die Theilnahme, welche Vater und Mutter mit den übrigen Kindern dem kranken Christian bewiesen. Sie pflegten ihn mit der größten Sorgfalt, und suchten ihm seine Leiden auf alle mögliche Art zu erleichtern. Was sie ihm an den Augen ansahen, thaten sie ihm zu Gefallen. Hannchen und Gustav waren kaum von seinem Bette wegzubringen. Auch des Nachts wollten sie bei ihm seyn. Sie erzählten ihm mancherlei, sie lasen ihm Geschichten vor, sie thaten alles, um ihm auf eine angenehme Weise die Zeit zu verkürzen. Christian sah dieß alles und ward darüber tief gerührt. Oft dankte er dafür in gebrochenem Tone; denn mit dem Sprechen ging es bei ihm jetzt sehr schwer.

Schon mehrere Wochen lang litt Christian. Die treue, zärtliche Mutter litt dabei sehr viel. Man wollte sie bereden, sich zu schonen, und die Pflege des geliebten Kindes andern zu überlassen. Aber dazu war sie nicht zu bewegen. Sie wollte den Sohn selbst pflegen; dieß schien ihr eine unerläßliche Pflicht, und die natürliche mütterliche Liebe trieb sie zur Erfüllung derselben mächtig an. Doch sie unterlag am Ende ihren Anstrengungen und ihrem Kummer, wurde selbst krank, und mußte sich legen.

Die Angst des rechtschaffenen Hornberg und seiner Kinder war nun um so größer, besonders da es den Anschein hatte, daß Mutter und Sohn schwerlich genesen dürften. Unzählige Thränen flossen, unzählige Gebete für ihre Rettung stiegen zu Gott gen Himmel. Die ganze Stadt nahm herzlichen Antheil an Hornbergs Leiden, der alle seine Kräfte sammeln mußte, um nicht ganz trostlos zu werden und zu verzagen. Seine Kinder waren nicht zu trösten, und jammerten fast in Einem fort: Ach, unsre gute Mutter! unser lieber Bruder! O

Gott, erhalte sie uns! erhalt' uns die Mutter! erhalt' uns den Bruder!

Christian trug seine Leiden mit vieler Geduld. Er klagte wenig, er wurde nicht mißmuthig, er war mit allem zufrieden, was man ihm reichte oder versagte. Die Arzneien nahm er willig ein, und fügte sich in alles, was der Arzt anordnete. Rührend war sein Anblick, und Hornberg sagte mehrmals: Christian beträgt sich in seiner Krankheit musterhaft.

Große Freude.

Gott läßt uns oft zu Theil werden, was wir nicht mehr erwarten und hoffen. Das erfuhr auch die Hornbergsche Familie. Christian und seine Mutter gaben wenig Hoffnung zur Genesung. Selbst der Arzt äußerte sich, daß man sich auf ihren Tod gefaßt halten müßte. Und doch geschah, was man zu erwarten keinen Muth mehr hatte. Es wurde beiden Kranken plötzlich etwas besser.

Als Herr Hornberg diese Veränderung zum Bessern bei seiner Gattin und seinem Sohne wahrnahm, fing er an, neue Hoffnung zu schöpfen. „Es wird besser, sprach er zu Hannchen und Gustav, Gott wird uns vielleicht die gute Mutter und den guten Christian noch länger leben lassen.“

Als die beiden Kinder diese Trostworte hörten, waren sie voll Freude. Es schien, als ginge ihnen ein neues Leben auf.

Auch der Arzt fing wieder an zu hoffen,

und bemerkte, wenn die Kranken sich nach zwei Tagen nicht übler befinden würden: so könnte man mit einiger Zuversicht auf ihre Wiedergenesung rechnen.

Die zwei Tage waren vergangen, und die Kranken befanden sich nicht nur nicht übler, sondern um vieles wohler. Ihr Zustand besserte sich auffallend. Der Arzt erklärte endlich, daß die Gefahr vorüber, und sowohl Christian als seine Mutter als gerettet zu betrachten sey.

Unbeschreiblich groß war die Freude, die sich jetzt in dem Hornbergschen Hause verbreitete. Und als vollends Mutter und Sohn ganz hergestellt waren, überließ sich alles den lebhaftesten Empfindungen der Fröhlichkeit. Hornberg veranstalte ein Genesungsfest, dem viele gute Menschen beiwohnten. Seine Gattin und Christian wurden von Gustav und Hannchen dabei bekränzt und beschenkt. Auch vergaß man nicht, Gott zu danken, der das Flehen liebender Kinder und ihres Vaters erhört, und der Muttet, so wie ihrem Sohne die verlorene Gesundheit wieder geschenkt hatte.

Frau Hornberg dankte ihrem Manne und den zwei Kindern auf das herzlichste für die Theilnahme, die sie ihr während der Krankheit bewiesen, und für die sorgfältige Pflege, die sie von ihnen erhalten hatte. Ein Gleiches that auch Christian. Es flossen viele Freudenthränen. Eltern und Kinder hingen von nun an mit noch größerer Liebe an einander. Sie waren gleichsam Ein Herz und Eine Seele.

Liebe zur Natur.

Herr Hornberg war ein großer Freund der Natur. Gern befand er sich in Gottes schöner Schöpfung, und betrachtete mit Theilnahme die Wunder, die man in derselben vorfindet. Wollte er sich aufheitern, so begab er sich auf das freie Feld oder in den nahen Wald, oder er bestieg einen Hügel und blickte um sich auf die Herrlichkeiten der Natur, und ein angenehmes Gefühl bemächtigte sich seines Gemüthes; er athmete freier, fühlte sich froher; vergessen waren alle Sorgen, Beschwerden und Leiden des Lebens; sein Herz war wieder heiter, und er ging mit neuer Lust und Kraft an seine Geschäfte.

Hornberg wünschte, daß seine Kinder die Natur eben so sehr lieben möchten als er. Er wandelte mit ihnen daher fleißig in derselben herum, machte sie auf alle Merkwürdigkeiten und Schönheiten derselben aufmerksam, und sang mit ihnen dabei oft das anmuthige Lied:

Süße, heilige Natur,
Laß mich gehn auf deiner Spur,
Leite mich an deiner Hand,
Wie ein Kind am Gängelband.

Wenn ich dann ermüdet bin,
Sink' ich dir an Busen hin;
Athme süße Himmelsluft,
Hangend an der Mutterbrust.

O wie wohl ist mir bei dir!
Will dich lieben für und für.
Laß mich gehn auf deiner Spur,
Süße, heilige Natur!

Die Kinder befanden sich in Gottes Schöpfung immer so wohl, daß ihnen etwas fehlte, wenn sie bisweilen einen Tag lang nicht ins Freie kamen. Sie waren dabei auf alles aufmerksam, was ihnen in der Natur aufstieß. Alle Pflanzen, Gesträuche und Bäume, alle Mineralien und Thiere der umliegenden Gegend kannten sie, und daher fanden sie auf ihren Spaziergängen immer die mannigfaltigste Unterhaltuug.

Auf den gestirnten Himmel lenkte der Vater gleichfalls die Aufmerksamkeit seiner Kinder. Als er ihnen sagte, daß die tausend und

tausend Sterne, die wir am Himmel erblicken, lauter ungeheuer große Sonnen seyen, daß sie sich streng regelmäßig bewegen, und daß es noch vielleicht viele Millionen Sterne gebe, die wir noch nicht kennen, weil ihre Entfernung so groß ist, daß wir sie selbst mit Hülfe des besten Fernrohrs nicht erblicken können: erfüllte Ehrfurcht und Staunen die Seele der Kinder. Und als der Vater ihnen sagte, Gott sey es, der sie alle erschaffen habe, und in ihrem regelmäßigen Gange erhalte, riefen sie aus: wie groß und mächtig ist Gott!

Den Mond gewannen sie sehr lieb. Oft sahen sie zu, wie er aufging, und freuten sich seines milden Lichtes. Bisweilen sangen sie dabei folgende Verse:

Im stillen, heitern Glanze
Tritt er so mild einher;
Wer ist im Sternenkranze
So schön geschmückt, als er?

Er lächelt still bescheiden
Verhüllt sein Angesicht,
Und gibt doch so viel Freuden
Mit seinem trauten Licht.

Er lohnt des Tags Beschwerde,
Schließt sanft die Augen zu,
Und winkt der müden Erde
Zur stillen Abendruh.

Schenkt mit der Abendkühle
Den Seelen reine Lust;
Die seligsten Gefühle
Gießt er in unsre Brust.

Du, der ihn uns gegeben,
Mit seinem trauten Licht,
Hast Freud' am frohen Leben,
Sonst gäbst du uns ihn nicht.

Hab' Dank für alle Freuden,
Hab' Dank für deinen Mond,
Der Tageslast und Leiden
So reich, so freundlich lohnt.

Die vorzüglichsten Gestirne waren den Hornbergschen Kindern bekannt. Auch wußten sie die meisten Erscheinungen in der Natur zu erklären. Die Kenntniß gewährte ihnen nicht nur viele Freude, sondern erfüllte sie auch mit Liebe zu dem, der die Welt geschaffen hat, und sie erhält und regiert.

Ehrfurcht und Liebe gegen Gott.

Wer, der die Wunder der Natur kennt, sollte den nicht verehren und lieben, der sie geschaffen hat! Hornbergs Kinder waren von Ehrfurcht und Liebe gegen Gott durchdrungen. So oft sie in seine große Schöpfung blickten, fühlten sie sich in seiner Nähe; so oft sie an die Schönheiten und Wohlthaten der Natur dachten, regten sich in ihrem Herzen Empfindungen der Freude, des Danks und der Liebe. Als ihr größter Wohlthäter erschien ihnen Gott; wie hätten sie ihn nicht innig lieben sollen! Mit Ehrfurcht nannten sie seinen Namen.

„Was ihr sehet, was ihr seyd und was ihr genießet", sprach mehrmals der Vater zu ihnen, „alles kommt von Gott. Er liebt auch euch als ein treuer, gütiger Vater; er betrachtet euch als seine Kinder und will euch glücklich machen. Denkt oft an ihn, liebt ihn über alles, und suchet immer seinen Bei-

fall zu erhalten. Dieß wird geschehen, wenn ihr immer gute Menschen seyd, und nie etwas thut, was nicht recht ist. Gott ist immer um euch; er siehet tief in euer Herz, und weiß, was ihr denket und fühlet. Daher müßt ihr auch keinen thörigten und bösen Gedanken und Wünschen nachhängen, und euch auch vor heimlichen Fehltritten und Sünden in Acht nehmen. Denn wenn ihr sie auch den Menschen zu verheimlichen im Stande wäret: Gott würde sie sehen, und ihr könntet dann nicht mehr ohne Scham an ihn, den Allwissenden, denken."

Solche Worte verfehlten ihres Eindrucks auf das Herz der Kinder nie. Ein gottesfürchtiger, frommer Sinn wurde ihr Eigenthum, und war ihr Schutz- und Trostengel auf ihrem Wege durchs Leben.

Beschluß.

Gesund und munter blühten Hornbergs Kinder empor. Sie nahmen zu, nicht nur an Alter, sondern auch an Weisheit und an jeglicher Tugend. Nicht nur die Eltern hatten Freude an ihnen, sondern auch alle die, denen sie näher bekannt wurden. Sie hatten es sich zur Regel gemacht: ihre Aufmerksamkeit darauf hinzurichten, daß sie immer verständiger und besser wurden, und da sie es dabei nicht an gutem Willen und an Anstrengung fehlen ließen, dieses schöne Ziel zu erreichen, so erreichten sie es auch; denn der Mensch kann ungemein viel, wenn er nur ernstlich will.

Als Gustav und Christian in das Jünglingsalter traten: schickte sie der Vater in eine entfernte Schule, um sich in derselben noch mehr auszubilden. Auch hier erwarben sie sich durch ihren Fleiß und ihre gute Aufführung die Achtung und Liebe ihrer Lehrer, Mitschüler und vieler andern Menschen. Sie

vermieden schlechte Gesellschaft, und hielten sich nur an gebildete, fleißige gutgesittete Jünglinge.

Hannchen bildete sich in dem elterlichen Hause ganz aus. Sie blühte gleich einer Rose, und man zählte sie allgemein nicht nur zu den schönsten, sondern auch zu den verständigsten und gesittetsten Mädchen der Gegend.

Wer war glücklicher als Hornberg und seine Frau! Der Besitz solcher Kinder gewährte ihnen Trost und Freude, und sie dankten oft Gott im Stillen, daß er ihnen Kinder dieser Art geschenkt habe. Viele Eltern stellten dieselben ihren Söhnen und Töchtern als Muster vor, und sahen es gern, wenn sie mit ihnen umgingen.

Aus Gustav, Christian und Hannchen wurden treffliche, edle Menschen. Sie stifteten auf Erden viel Gutes. Gottes Segen ruhte auf ihnen, und sie sahen sich von vielen Vernünftigen und Guten geehrt und geliebt.

Inhalt.

	Seite.
Die Abreise	5
Der Hügel	10
Der blinde Harfenspieler	13
Wohlthätigkeit	19
Zufriedenheit im Unglück	24
Arbeitsamkeit	28
Ordnungsliebe	35
Der Invalide	41
Der gute Bruder	43
Der brave Soldat	51
Der wackre Corporal	58
Die Riesenschlacht	63
Ehrlichkeit	68
Aufmunterung zur Redlichkeit	72

Seite.

Kindliche Liebe 74
Schrecken 77
Die Uebereilung 82
Die Geheimnißvollen 86
Die doppelte Ueberraschung 89
Die Geschenke 96
Reinlichkeit 99
Verträglichkeit 101
Versöhnlichkeit 104
Wahrheitsliebe 108
Gefälligkeit und Dienstfertigkeit 115
Wißbegierde 118
Die Lehrstunden 123
Dankbarkeit 127
Der Besuch 129
Es wird eine Bitte abgeschlagen 131
Die Ernte 136
Besuch bei dem blinden Harfenspieler . . . 141
Die Bittschrift 147
Herbstfreuden 151
Der Abschied 161
Erkenntlichkeit 166
Lebensweise der Hornbergschen Familie . . 170

	Seite.
Das Tagebuch	174
Betragen gegen Dienstboten	176
Grosse Angst	179
Große Freude	183
Liebe zur Natur	186
Ehrfurcht und Liebe gegen Gott	190
Beschluß	192

Bayerische Staatsbibliothek München

Buchdruckerei von C. Naumann in Frankfurt a. M.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Glatz, Jakob,

Die guten Kinder Eine kl. Familien-Geschichte f. Kinder, d. gut sind, oder gut werden wollen

Frankfurt a. M. 1832

Paed.pr. 4451 z
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10761969-5